

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespalte Betzelle oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

## Die Wahlprüfungen

waren bisher ein wunder Punkt des Reichstags. Wir haben wiederholt über die Materie gesprochen.

Zweierlei Momente sind dabei zu berücksichtigen und zu unterscheiden.

Eitens die Thätigkeit des Reichstags selbst. Zweitens die Thätigkeit der Behörden.

Was die Thätigkeit der Behörden angeht, so kann der Reichstag nur sehr mittelbar eingreifen. Er kann die Reichsregierung bloß veranlassen, die nöthigen Schritte zu thun — er hat aber keine Macht, diese Schritte zu befehlen.

Eine gründliche Heilung auf diesem Gebiete ist nur dadurch zu erwirken, daß der Reichstag sich das Recht erkämpft, die Untersuchungen selber zu führen. Das englische Parlament hat dieses Recht. Kommt es bei Prüfung einer Wahl zu einer Ueberzeugung, daß Unregelmäßigkeiten vorliegen, so wird die Wahl des betreffenden Unterhausmitgliedes cassirt. Kommt das Parlament zu der Ueberzeugung, daß die Unregelmäßigkeiten eine Gesetzesverletzung involviren, so wird die Sache an das Gericht verwiesen, und zwar an den obersten Gerichtshof des Landes: Die Queen's Bench. Bei den Anschauungen, welche in unseren leitenden Regionen obwalten, ist nicht daran zu denken, daß die Reichsregierung freiwillig dem Reichstage ein solches Recht einräumen wird. Dasselbe muß erst erzwungen werden, und, wie wir erfahren, beabsichtigen Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion dahin zielende Anträge zu stellen.

Wadern ist es mit den Arbeiten, welche der Reichstag zu verrichten hat. Diese abzulösen, liegt in der Macht des Reichstags.

Bisher wurde die Wahlprüfung durch eine aus 14 Mitgliedern bestehende Kommission besorgt, welche alle Wahlproteste und sämtliche Wahlakten der bestimmten Wahlen zu prüfen hatte. Eine riesige Arbeit, die beim angestrengtesten Fleiß nicht schnell zu bewältigen war.

Mit Hinblick hierauf machte in der vorletzten Session der Abgeordnete Lieblincht den Vorschlag, die Wahlprüfung von sämtlichen Abtheilungen des Hauses besorgen zu lassen, also die Arbeitslast auf das ganze Haus zu vertheilen. Es wurde dagegen geltend gemacht, daß dies eine sehr schwerfällige Verfahren sei, und daß leicht von den verschiedenen Abtheilungen ungleichartige, einander widersprechende Entscheidungen getroffen werden könnten. Allerdings ein nicht stichhaltiger Einwand, denn in Bezug auf alle prinzipiellen Fragen konnten verbindende Entscheidungen des Reichstags-Plenums erzielt werden.

Die Wahlprüfungskommission, in welcher jetzt zum

ersten Male sozialdemokratische Abgeordnete sitzen, hat sich nun eingehender mit der Angelegenheit beschäftigt, und hat nach eingehenden Berathungen mit acht gegen sechs Stimmen (gegen die Stimmen der Konservativen und National-liberalen) nachstehenden Antrag beschlossen und an das Haus gebracht:

Der Reichstag wolle beschließen: folgende Veränderung der Geschäftsordnung vorzunehmen: § 5 Abs. 2 fällt fort.

§ 5 a. Die Wahlprüfungskommission besteht aus sieben Mitgliedern und ist bei Anwesenheit von fünf Mitgliedern beschlußfähig.

Für jedes einzelne Mitglied der Kommission wird ein bestimmter Stellvertreter gewählt.

Ueber die ihr zugewiesenen Wahlverhandlungen entscheidet die Kommission auf Vortrag des Referenten; dieselben werden unter möglichster Berücksichtigung der bei der Wahl hervorgetretenen Verhältnisse von dem Vorsitzenden der Kommission unter Zuziehung von zwei Mitgliedern derselben aus den Mitgliedern des Reichstages bestimmt, welche der Kommission nicht angehören.

Die Referenten haben bezüglich der ihnen zugewiesenen Wahlprüfung Sitz und Stimme in der Kommission.

Diese Kommission wird in jeder Session für die Dauer derselben gewählt; für dieselbe sind die Bestimmungen der §§ 26, 27, 29—31 der Geschäftsordnung maßgebend, § 27 Abs. 1 und 2 jedoch mit den aus obigen Bestimmungen sich ergebenden Modifikationen.

Der Schwerpunkt des Antrages liegt in der Bestimmung, daß die Referenten und Korreferenten aus der Mitte des Hauses genommen werden, daß also, was seiner Zeit der sozialdemokratische Abgeordnete verlangte, wenigstens theilweise erfüllt, und ein sehr großer Theil der Arbeitslast auf das Haus gewälzt wird.

Die Zahl der rechtzeitig eingelaufenen Wahlproteste beträgt diesmal 85; die Arbeit von 170 Prüfungen der Wahlakten (bei doppeltem Referat für jede Wahl) ist der Kommission durch die vorgeschlagene Aenderung erspart; es können 170 Mitglieder des Hauses mit Referaten betraut werden, und dadurch ist eine sehr rasche Erledigung der Wahlaktenprüfung ermöglicht.

Wird die Neuerung von der Geschäftsordnungskommission, vor welche der Antrag verwiesen ward, befürwortet und vom Hause gebilligt, so erlangt die Wahlprüfungskommission mehr den Charakter eines Wahlgerechthofes, der für Feststellung bestimmter Normen und für schnelle Erledigung der Wahlprüfungs-Geschäfte zu sorgen hat.

Die sozialdemokratische Fraktion wird auch in der neuen Geschäftsordnungskommission vertreten sein.

Sind die eigentlichen Mitglieder am Erscheinen verhindert, so haben sie ihre Stellvertreter zu schicken!

Wir werden Gelegenheit haben, auf die Sache zurückzukommen. Jedenfalls ist es gut, daß endlich einmal ein ernstlicher Versuch gemacht wird, das Wahlprüfungswesen gründlich zu reformiren.

## Politische Uebersicht.

Das Arbeiterpensum der gegenwärtigen Reichstags-Session wird bezüglich der „Sozialreform“ nicht weiter ausgedehnt werden, als dies durch die Vorlagen an den Bundesrath bereits geschehen ist. An eine gesetzgeberische Förderung der Arbeiter-Altersversorgung wird vorläufig nicht gedacht; man wird viel erreicht haben, meint die „Nat.-Ztg.“, wenn es gelingt, die Ausdehnung des Krankenlasten- und Unfallversicherungsgesetzes auf die Transportgewerbe, sowie auf landwirthschaftliche und Forst-Betriebe durchzusetzen. Auch die Frage der reichsgerichtlichen Regelung des Versicherungs-wesens dürfte noch mindestens auf die nächste Session vertagt werden. Sie ist bis jetzt nicht weiter gediehen, als bis zur Aufstellung des ersten Entwurfs, der den Bundesregierungen zur gutachtlichen Aeußerung zugesandt worden ist. Die Frage ist bekanntlich seit mehr als einem Jahrzehnt zu verschiedenen Malen Gegenstand der Erörterung innerhalb der Reichsregierung gewesen.

Die zwischen Deutschland und Holland abgeschlossene Literar-Konvention findet in holländischen Interessentenkreisen lebhaften Widerstand, und die holländischen Verleger-Bereine laufen in Petitionen an die zweite holländische Kammer Sturm, damit dieselbe der Konvention die gesetzliche Ratifikation versage. Als Gründe werden angegeben, daß die holländischen Verleger bei der Konvention im Nachtheil blieben, da mehr deutsche Bücher und Marktwerke in Holland, als holländische in Deutschland nachgedruckt würden. Den Nachdruck deutscher Bücher in deutscher Sprache zum Schutzzettel über die Grenze heißen die anständigen holländischen Verleger selbst nicht gut. Für die holländischen Uebersetzungen deutscher Werke wollen sie die bisherige Nachdruckfreiheit behalten, und sie behaupten, dieselbe öffne den deutschen Büchern erst recht den holländischen Markt, da die gebildete Welt Hollands die deutschen Originalwerke dann erst recht kauft. Durch das Verbot der unbeschränkten Uebersetzungsfreiheit werde eine bedeutende Industrie vernichtet werden, ohne daß deutsche Verleger und Autoren Vortheil davon hätten. Das „Berl. Tageblatt“ bemerkt dazu: Die Gründe der holländischen Verleger können deutschen Beurtheilern nicht einleuchten. Wir geben davon nur Kenntniß, damit schließlich eine Ablehnung der mit so vieler Nähe diplomatisch zu Stande gekommenen Konvention durch die zweite holländische Kammer nicht plötzlich hier zu Lande Abersicht. Ein Scheitern der Konvention würde übrigens auf die Beziehungen zwischen Holland und Deutschland, die sich

Ralter Schweiß trat auf die Stirn Amberg's. Er sah ein, daß hier Trost und Hochmuth nichts ausrichten würden, daß er hier allein durch kluges Nachgeben sich herauswickeln könne. Er legte seinen Arm um ihre Schulter.

„Nimm Vernunft an, Lisette. Sieh', ich bin heute noch bereit, Alles für Dich zu opfern. Ich würde Dich zu meiner Frau machen, wenn ich in der Lage wäre, Dich heirathen zu können. Alles würde ich thun, was Du verlangst; aber der Zeitpunkt ist augenblicklich ungelegen, Deine Forderung ist . . .“

Ein Gedanke schoß ihm plötzlich durch den Kopf. „Du willst einen Vater für Dein Kind?“ fuhr er fort. „Gut, ich werde Dir einen Vater für Dein Kind verschaffen.“

Sie blickte ihn fragend an. „Was meinen Sie damit? Können Sie meinem Kinde einen andern Vater schaffen, als den es hat?“

„Nein, nein, durchaus nicht. Ich bin bereit, die Vaterschaft des Kindes anzuerkennen. Genügt Dir das?“

„Aber Ihre Existenz?“ fragte Sie zweifelnd. „Ich richte es so ein, daß meine Existenz dabei nicht bedroht ist! — Genügt Dir die Auerkennung?“

„Sie genügt mir, denn ich habe dadurch die Gewißheit, daß mein Kind sie einst Vater nennen darf.“

„Natürlich! Das soll geschehen; aber vor allen Dingen schweige vor Jedermann. Niemand darf vorläufig davon wissen.“

„Das ist mir Recht,“ antwortete Lisette in viel verständlicherem Tone, als sie vorher gesprochen hatte. „Ich dachte mir's wohl, daß Sie nicht so schlecht sein können, mich und mein Kind hilflos zu verstoßen.“

„Und ich meinerseits hätte nicht gedacht, daß Du einen so rachsüchtigen Charakter hast, Lisette.“

„Wenn sich's um mich handelte, Herr Amberg, würde ich vielleicht Rücksicht nehmen; aber ich fühle, daß meine Liebe zu dem Kinde, das noch nicht einmal das Licht der Welt erblickt hat, mich alle andern Rücksichten vergessen läßt.“

„Du kannst also jetzt beruhigt sein, mein Kind. — Geh jetzt und schweige.“

## Ferrieton.

### Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dur.

(Fortsetzung.)

„Ah, Lisette, Du bist es!“ sagte Amberg. „Gerade heute, mein Kind, ist die Zeit schlecht gewählt; Du weißt, ich habe zu studiren.“

„Ich weiß es,“ antwortete Lisette kurz, nahm einen Stuhl und setzte sich sehr respektwidrig hart an seine Seite. „Ich komme auch nicht, um Sie lange zu stören, sondern um mit Ihnen wenige Worte zu sprechen.“

Amberg freichelte ihr zärtlich herablassend die Wangen, und sein Blick ruhte einige Augenblicke mit Wohlgefallen auf dem hübschen Gesicht des Mädchens.

„Dein Besuch ist mir jeder Zeit sehr angenehm, liebes Kind,“ sagte er dann, „aber nur nicht in diesem Augenblick. Später Lisettechen, zwei Stunden später, wenn ich meine Arbeit beendet habe, dann, wenn es Dir gefällt, besuche ich Dich in Deinem Zimmer.“

Lisette schüttelte den Kopf. „Das ist vorbei!“ sagte sie traurig. „Ich hätte nie darin willigen sollen; aber ich habe Ihnen leichtsinnig geglaubt. Nun bin ich unglücklich.“

Das Lächeln verschwand augenblicklich von dem Gesicht des Gesichts. Er sah fast erschrocken aus, als er fragte:

„Unglücklich, Lisette? Wie so das?“

Da fing sie an zu weinen und legte ihren Kopf an seine Schulter.

„Ach Gott, Herr Amberg,“ sagte sie schluchzend, „ich muß es Ihnen endlich doch gestehen, so schwer es mir auch wird . . . ich fühle, daß ich Mutter werden soll.“

„Das fehlt auch noch! — Natürlich in diesem Falle muß unser intimes Verhältniß sofort gelöst werden — Du mußt aus dem Hause!“

„Und was soll aus mir und meinem Kinde werden?“

„Ich bin kein reicher Mann, Lisette, das weißt Du!“

„Aber ich will, daß mein Kind nicht vaterlos sei!“

„Du mußt Dich doch darin fügen; ich bin doch einmal nicht in der Lage, Dir helfen zu können.“

„Ah, sich doch!“ rief Lisette boshaft.

Sie trodnete schnell ihre Thränen, und mit einem Blicke voll Verachtung maß sie ihn, während sie fortfuhr:

„Früher, da fanden Sie auf alle meine Bedenken und Einwendungen Gegengründe, mich zu beruhigen; und jetzt, da es nun Alles so gekommen ist, wie ich fürchtete, jetzt haben Sie mir weiter nichts zu antworten, als ich soll aus dem Hause, und erklären nur, daß Sie mir nicht helfen können!“

„Lisette, so nimm doch Vernunft an!“

„Ich will, daß mein Kind einen Vater habe — geschehe was da wolle. Alle Welt soll wissen, daß Sie der Vater meines Kindes sind.“

„Bist Du toll, Lisette?! Weißt Du nicht, daß ich mich um die Superintendentur in Weissenburg beworben habe?“

„Das ist mir gleichgültig!“

„Du willst mich ruiniren? Bedenke, daß wenn man mein Verhältniß zu Dir auch nur argwöhnte, es um meine Beförderung geschehen wäre. Ja, meine ganze Existenz wäre bedroht.“

„Wie es die meinige ist!“ antwortete sie. „Dann sind wir Beide unglücklich; aber mein Kind ist nicht vaterlos.“

„Gott Gott, Lisette! Du bist rasend! Bedenke doch, daß, wenn ich ruiniert bin, ich ja auch für Dich und Dein Kind nichts thun kann, während, wenn Du schweigst, ich — namentlich nach meiner Beförderung zum Superintendenten — im Stande bin, Dich einigermaßen zu unterstützen.“

„Ich soll Unglück und Schande allein tragen? Ich soll dastehen in den Augen aller Welt als ein verachtetes Geschöpf, und Sie wollen in immer höheren Ehren hinaufsteigen, während Sie doch an meinem Unglück allein Schuld sind? Ich, die Unschuldige, soll alle Schande allein auf mich nehmen, und Sie, der Schuldige, wollen mir nicht die Schande tragen helfen? Nein, das soll einmal nicht geschehen!“

„Aber ich will, daß mein Kind nicht vaterlos sei!“

„Aber ich will, daß mein Kind nicht vaterlos sei!“

„Aber ich will, daß mein Kind nicht vaterlos sei!“

„Aber ich will, daß mein Kind nicht vaterlos sei!“

„Aber ich will, daß mein Kind nicht vaterlos sei!“

„Aber ich will, daß mein Kind nicht vaterlos sei!“

„Aber ich will, daß mein Kind nicht vaterlos sei!“

„Aber ich will, daß mein Kind nicht vaterlos sei!“

„Aber ich will, daß mein Kind nicht vaterlos sei!“

allmählich erst gebessert haben, kaum besonders förderlich einwirken."

**Zur Kongofrage.** Unter den Mittheilungen der „Times“ zur afrikanischen Konferenz findet sich folgendes Berliner Telegramm: „Es ist richtig, daß die englische Regierung auf das ernste Anrathen des Fürsten Bismarck und des Sir E. Malet sich entschlossen hat, die Assoziation nach dem Vorgange Deutschlands und der Vereinigten Staaten anzuerkennen, aber ein Vertrag ist bis jetzt noch nicht unterzeichnet. Es ist indessen wahrscheinlich, daß Vollmachten zu diesem Zwecke bereits von London an den britischen Botschafter hier unterwegs sind, und sicher wird dieser Auftrag nicht einen einzigen Tag zu früh kommen, denn jede Woche ist lothbar.“ — Diese Angaben werden hier an unterrichteter Stelle als zutreffend bezeichnet.

**Die Duldung der Sozialdemokraten** über die jüngsten sie betreffenden Worte des Reichskanzlers hat — so schreibt die „Volkstimme“ — nicht lange auf sich warten lassen. In einem jetzt seitens der Sozialdemokraten im 6. Berliner Wahlkreise verbreiteten Wahlflugblatt heißt es wörtlich:

„Ihr Alle wißt, was die Arbeiterpartei will. Und wenn es bis jetzt nicht klar gewesen sein sollte, dem hat Fürst Bismarck in den Reichstagsverhandlungen der vergangenen Woche gewiß zur Erkenntnis verholfen. Entgegen den öden Tiraden, welche die sogenannte deutsch-freisinnige Partei gegen uns loszulassen beliebt, hat er erklärt, daß ihn die erfolgte Vernehmung der Arbeiterabgeordneten gar nicht unglücklich macht, da, je größer die Zahl der sozialistischen Abgeordneten, je größer die Ehrenpflicht derselben, mit positiven Klänen hervorzutreten.“ — welchem Verlangen des Herrn Reichskanzlers schon zwei Tage darauf auf dem politischen Gebiete entprochen wurde und welchem in aller nächster Zeit auch durch positive Vorschläge in wirtschaftlicher Richtung nachgekommen werden wird. Es liegt also im Interesse einer gesunden Entwicklung unserer gesammten sozialpolitischen Verhältnisse, wenn das „nützliche Element“, welches Fürst Bismarck in dem Vorhandensein der sozialistischen Arbeiterpartei entdeckt hat, kräftig vermehrt wird. Und dazu giebt uns der 12. Dezember Gelegenheit.“

**Ueber deutsch-afrikanische Angelegenheiten** enthält ein dem englischen Parlament zugewiesenes Haubuch (ein Buch, in welchem die Regierung dem Parlament die zwischen ihr und den Herrschaftlichen oder Konsuln in fremden Staaten resp. militärischen Befehlshabern u. s. w. gepflogenen Verhandlungen resp. mittelt) eine Depesche Lord Derby's an den Rappporteur vom 11. November, in welcher demselben mitgeteilt wird, die englische Regierung habe den Bedingungen, unter welchen das deutsche Protektorat an der Küste des Namaqua- und Damaralandes hergestellt wäre, zugestimmt; es würde daher dem internationalen Brauche nicht entsprechen, das Territorium, welches unmittelbar an das bestehende deutsche Gebiet grenzt, zu annektieren; die englische Regierung habe nicht die Absicht, von irgend welchen Theilen des Namaqua- und Damaralandes Besitz zu erlangen, dagegen sei sie geneigt, die Herrschaft der englischen Jurisdiction über das Kalahariland in Erwägung zu ziehen.

**Hamburg.** In Folge einer durch mehrere Zeitungen gegangenen Nachricht, wonach die Regierung von Queensland deutsche Landleute für dortige Zuckerplantagen suche, gingen an den hiesigen Verein „Australia“, welcher sich mit der Expedition von Arbeitern nach Australien befaßt, zahlreiche Gesuche um freie Ueberfahrt ein. Der Vorstand des gedachten Vereins wandte sich an den Gesandten für Queensland in London mit der Anfrage, ob in Australien deutsche Landleute gesucht würden. Die Antwort des Gesandten in London, welche in der gestrigen Generalversammlung des Vereins „Australia“ vorgelesen wurde, befaßt, daß die durch die Presse gegangene Notiz, die Regierung von Queensland engagire deutsche Landleute unter Arbeitskontrakt für die Zuckerplantagen, unmaßig sei, ihm selbst sei bis jetzt keine diesbezügliche Weisung zugegangen.

**Aus Baden.** Ein Pfarrer im Bezirk Staufen hatte am Sonntag vor der Reichstags-Wahlwahl am Schluß der Predigt gesagt: „Am nächsten Dienstag findet die Wahlwahl statt. Ich darf wegen des Paragrafen, der hinter Schloß und Riegel führt, über die Schlacht nicht sagen und weise deshalb auf das „Rathol. Volksbl.“ Nr. 43.“ In diesem Blatte war zur Wahl des Centrumskandidaten aufgefodert worden. Der Pfarrer mußte für diese Verführung gegen den Kanzelparagrafen 80 M. Strafe zahlen. — Hoffentlich werden die frommen Parolen ihrem Hüten die Summe mit Hinz und Hinzehinz zurechtstellen haben.

**Frankreich.** In der Deputirtenkammer beantragte Lepère die Befestigung des Kultusbudgets. Der Bischof Freppel erklärte, die Kammer habe nicht das Recht, das Kultusbudget zu besitzeln, denn das würde eine Aufkündigung des Konkordates sein. Der erste Artikel des Kultusbudgets wurde hierauf mit 378 gegen 140 Stimmen angenommen. Sodann wurde trotz des Einspruchs des Kultusministers die von der Kommission vorgeschlagene Herabsetzung der Besoldung der Bischöfe und Erzbischöfe genehmigt. — Der französische Senat genehmigte in seiner gestrigen Sitzung

sämmtliche Artikel der Wahlreformvorlage in der von der Kommission beschlossenen Fassung und nahm darauf die Vorlage im Ganzen mit 136 gegen 24 Stimmen an. — Auf spezielle Anordnung des Justizministers ist gegen die Hauptredner des Anarchisten-Meetings im Saale Levis die gerichtliche Untersuchung eingeleitet worden. Die Anklage lautet auf Aufreizung zum Haß, zum Mord und zur Blünderung, und es hat bereits eine Anzahl von Verhaftungen stattgefunden. Nun hat es dem Untersuchungsrichter beliebt, mehrere Reporter, welche in ihren Journalen über das Meeting berichtet hatten, als Zeugen vorzuladen und von denselben zu verlangen, daß sie sich über die Genauigkeit ihrer Berichte auslassen und sodann aussagen, was sie Weiteres über die verschiedenen Angelegenheiten in Erfahrung gebracht haben. Sämmtliche vorgeladenen Reporter haben jede Aussage verweigert, und die Journale, der ministerielle „Temps“ an der Spitze, protestiren energisch gegen das Bestreben des Untersuchungsrichters, die Reporter zum Zeugnis zu zwingen. Es wird sich zeigen, ob die Staatsanwaltschaft es wagen wird, gegen die Reporter die gesetzlichen Zwangsmittel anzuwenden.

**Großbritannien und Irland.** Der Gemeinderath der City von London hat auf Antrag des Aldermans Sir F. Truscott den Beschluß gefaßt, dem Unterhause eine Petition gegen die Klausel der Bill für die Neueinteilung der Wahlbezirke, welche die Zahl der Vertreter der City im Unterhause von 4 auf 2 reduziert, zu überreichen. — Der Rath der Stadt Limerick, dessen Mitglieder lieber ins Gefängnis wandern als die der Stadt auferlegte Extra-Polsteuern zahlen wollen, sind wider Erwarten glücklich aus der Klemme gekommen, da es sich herausstellte, daß der Anspruch verjährt war und somit ein gerichtliches Verfahren unzulässig sei. — Der oberste Gerichtshof bestätigte gestern das Urtheil der ersten Instanz in dem von der Krone gegen Bradlaugh wegen dessen Belästigung an den Abstimmungen im Unterhause ohne vorherige Eidesleistung angestregten Prozeß. Darnach muß Bradlaugh für drei Abstimmungen je 500 Ltr. Strafe zahlen. Bradlaugh meldete die Berufung an.

**Ägypten.** Ueber die Lage von Chartum liegen zur Abwechslung wieder einmal beruhigende Nachrichten vor. Ein Londoner Privattelegramm meldet: „Wie der „Morningpost“ aus Schabadi, 5. Dezember gemeldet wird, ist ein Araber, der vor 10 Tagen das Lager des Mahdi verlassen hatte, am 4. d. M. in Gondal angekommen. Nach seinen Berichten ist Chartum eng eingeschlossen und kleine Rebellen-Abtheilungen greifen täglich die Stadt an, wo eben aber sich mit starkem Verlußt zurückgeworfen. Der Mahdi trägt nicht, Chartum zu stürmen, sondern will die Garnison durch Hunger zur Uebergabe zwingen. Gordons Dampfer beherrsicht den Nil bis Schendy, können aber wegen niedrigen Nilstandes nicht wie vordem Proviant nach Chartum bringen, in dem soll Gordon noch über große Vorräthe verfügen.“ Die Nachrichten der „Morningpost“ zeichnen sich zwar nicht immer durch Zuverlässigkeit aus, da aber bisher keine Befestigung der aus französischen Quellen stammenden Meldung von dem Falle Chartums und der Gefangenschaft des Generals Gordon eingelaufen ist, so darf man wohl den günstigen Berichten über den Stand der Dinge im Sudan Glauben schenken. — Ein arabischer Arzt, welcher die Aemee des Mahdi auf ihrem Marsche von El Obeid nach dem Nil begleitete, schreibt dem „Kaiser“ Folgendes: „Kurz nach meiner Ankunft im Lager des Mahdi ließ derselbe mich rufen und fragte mich, ob ich zu amputiren verstände. Ich sagte ihm, daß ich nicht die nothwendigen Instrumente hätte, was ihn offenbar enttäuschte. „Wenn Du mit Messern und Sägen versehen wärest“, sagte der Mahdi, „würde ich Dich zum Hauptarzte meiner Aemee ernennen. Wenn ich Chartum erobert haben werde, will ich europäische Ärzte engagiren. Ich wurde einmal von einem christlichen Arzte behandelt und gab ihm für seine Mühe zwei Krüge Honig.“ Der Mahdi zeigte mir später Briefe seiner Agenten in Kairo und Konstantinopel, welche ihn über die Ereignisse in Europa unterrichteten.“ — Nach einem Telegramm des „Standard“ aus Kairo erklärt Vesséps, daß die Berichte, nach welchen die Suezkanal-Kommission die Erweiterung des Kanals beschlossen habe, verfrüht seien; es sei noch nichts beschlossen. — Nach einer Depesche aus London erwirkte Vesséps vom Khedive die Koncession zur Anlegung eines Suezwasserkanals von Bagazig nach Port Said.

### Parlamentarisches.

— Die 3. Abtheilung des Reichstags, welche die Wahl des Fürsten Radziwill in Adelnau-Schuldberg zu prüfen hatte, beantragt, zwar die Wahl für gültig zu erklären, aber „den Herrn Reichskanzler“ zu ersuchen, die zu den Wahlakten gebrachte und an das königliche Landrathsamt Dittrowo gerichtete Anzeige des Gendarmen Dubols d. d. Stalmierzyn, 6. November 1884, einer amtlichen Ermittlung zu unterstellen.“ Nach dieser Anzeige sollte nämlich der Probst Wlosztewicz in Stalmierzyn am Sonntag den 26. Oktober bei Abhaltung des Vormittagsgottesdienstes öffentlich von der Kanzel an sämmtliche in der Kirche anwesende Personen in

Dinge hätte die Krankheit noch länger als acht Tage andauern müssen. In der nächsten Nacht schon, nach jenem Abend, als wir hier zusammen saßen — erinnerst Du Dich...?“

„Ja wohl, als Dein Ajaz sich in so auffallender Weise benahm.“

„Ganz recht! Ajaz kennt den Feind seines Herrn so gut wie ich, und ich schwöre darauf, er hat die Hefe in der Nähe des Schlosses, wo nicht gar im Schlosse selbst gehört. Ich vermuthete in jener Nacht einen heftigen Ausbruch der Krankheit und siehe da... der Anfall blieb aus.“

„Und was berechtigte Dich zu der Vermuthung, die Nähe der Alten bringe diese Wirkung hervor und ihre Entfernung bewirke ein Abnehmen der Krankheit?“

„Du erinnerst Dich, daß in jener Nacht die beiden Fremden im Schlosse logirten?“

„Gewiß; sie ließen sich ja am andern Morgen den Weg nach Invernez weisen.“

„Ja! Sie haben den Weg eingeschlagen, und ich sage, durch sie ist die Alte vom Schlosse verschleucht worden.“

„Ich glaube wirklich, Pathe, daß Du Gespenster fürchtest.“

„Höre mich nur, mein Junge, ehe Du mich verspottest. — An demselben Tage machte Segal, um seine Traurigkeit zu zerstreuen, eine Tour durch das Revier. Er that das immer, um den Stand des Wildes zu ermitteln, gerade als ob der gnädige Herr jeden Tag auf die Jagd ginge. Unser Segal versteht sich auf Spuren so gut, wie der beste Schweißhund; und was meinst Du, was er gesehen hat?“

„Ich denke mir zunächst, die Spuren der beiden Reiter.“

„Ganz recht; und wohl aus Neugierde, ob sie den gefährlichen Weg um den Schredenstein richtig eingeschlagen, folgte er dieser Spur bis zum Thal von Glenmore, und hier sind sie bereits mit der Alten zusammengetroffen.“

„Darin sehe ich noch nichts Auffälliges!“ meinte Fritz.

polnischer Sprache eine auf die am 28. Oktober stattfindende Wahl bezügliche Aeußerung gethan haben, die auf Deutsch wie folgt lauten würde: „Ihr wißt, daß Dienstag Wahlen stattfinden werden. Wir Brüder alle werden keinen anderen als den Fürsten Ferdinand Radziwill auf Antonin wählen. Wenn gleich Euch die deutschen Gutsbesitzer, wie es meistens in den beiden nördlichen Distrikten meiner Parochie geschieht (wahrlich sind die Dörfer Rurow und Bogzlow damit gemeint) auf einen Deutschen Müller oder Schulz lautende Wahlzettel austheilen werden, so nehmt, um den Herrn Gutsbesitzer zu vermeiden, diese an, jedoch vernichtet resp. zerreißt sie nachher und kommt heute zu mir, um andere, nur auf den Radziwill lautende Stimmzettel abzuholen. Möge jeder also mit diesem Zettel gehen und wählen, damit die Zahl unserer Stimmen größer werde (überwältige).“ Wie die Alten liegen, erhellt nicht, daß seitens des Landraths zu Dittrowo der Sache weiter nachgegangen worden wäre. Die Abtheilung ist zu der Auffassung gelangt, daß, wenn die Aeußerung des Probstes so, wie sie nach der Anzeige gelaufen haben soll, bei der Abhaltung des Gottesdienstes öffentlich von der Kanzel gethan worden wäre, ohne daß seitens der Behörde, zu deren Kenntniß der Vorgang gelangt ist, eine Remedur eingetreten wäre, ein solches Unterlassen für die Zukunft hinsichtlich der Ordnungsmäßigkeit und Freiheit der Reichstagswahlen nicht ohne bedeutliche Konsequenzen bleiben könnte.

— Die Meinung, daß sämmtliche 174 Mitglieder der freien wirtschaftlichen Vereinigung des Reichstages den Antrag auf Verdoppelung des Getreidezolls unterstützen werden, ist eine trübe. Abgeordneter v. Schottemer-Ritt macht im Centrum große Anstrengungen, um auch sämmtliche Fraktionsmitglieder zum Beitritt zu veranlassen.

— Dem Reichstag ist das zweite Verzeichniß der eingelaufenen Petitionen zugegangen. Die Handelskammern zu Hannover, Harburg, Lüneburg und Köln a. Rh. bitten um Annahme der Solidampferverordnung. Rechtsanwalt Dr. Eckels und Gen. zu Göttingen überreichen eine von ihnen an den Reichskanzler bezügliche dieser Vorlage gerichtete Adresse. Bürgermeister Chemnitz und Gen. in Haderleben bitten um Bewilligung der Mittel zum Erwerb von Grundstücken behufs Herstellung eines Dienstgebäudes für die Oberpostdirektion d. d. S. Für Erhöhung der Getreidezölle sind zwei weitere Petitionen eingegangen; die eine von Büchern des Kreises Düren um Erhöhung auf 5 Mark, die andere von 3610 Bauern aus verschiedenen Distrikten der württembergischen Bezirke Ulm, Geislingen und Heidenheim. Die Handels- und Gewerbelammer für Oberbairern (München) bittet um Ernennung eines Reichskommissars für die Weltausstellung in Antwerpen und für Bewilligung einer Subvention aus Reichsmitteln für die Belästigung der deutschen Gewerbe an derselben; Dr. Woiniger, Reichsdirektor des Zentralverbandes der Haus- und städtischen Grundbesitzer Deutschlands, bittet um Abänderung des Gesetzes über den Unterfugungsnothstand; Landrath v. Spies und Mitglieder des Reichstages in Nordlingen bitten um Einföhrung dieses Gesetzes in Elsaß-Lothringen.

— In der Wahlprüfungs-Kommission wurden heute die Wahlen der Abgg. von Benda und Mayer (Württemberg) für gültig erklärt.

### Kommunales.

Die Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 11. d. M., Nachm. 5 Uhr, ist folgende: Zwei Naturalisationsgesuche — Vorschläge des Ausschusses für Petitionen — Verzeichniß der zur Empfangnahme von Raten aus den diesjährigen Finzen des Heger'schen Legats ausgewählten Personen — Vorlage, betr. der Kanalisations- und Abtrichtungsarbeiten im Juli-September-Quartal d. J. — desgl. betr. die erfolgte Abnahme des in der Stallschreiberstr. 54 neu erbauten Verwaltungs- und Schulgebäudes — desgl. betr. die anderweitige Organisation der Verwaltung der Kanalisationswerke — desgl. betr. den Ankauf des Grundstücks Holzmarktstraße 38/41 — desgl. betr. die Erwerbung des von dem Grundstück Alexanderstr. 12/14 zu der nördlichen Parallelstraße an der Stadtbahn erforderlichen Terrains — desgl. betr. die Verwendung von zwei dem Großen Friedrichs-Waisenhaus vermachten Legaten — desgl. betr. die Feststellung der Baukostenlinie für die Straße nördlich am Schleifischen Bahnhof — desgl. betr. die Einföhrung einer gemischten Deputation zur Beroderathung der Frage wegen Umgestaltung der Löfgerstraße der Feuerwehr — desgl. betr. die Erwerbung von Theilen des ehemaligen Grünen Grabens. — Wahl je eines Mitgliedes in die Deputation für die innere Ausschmückung des Rathhauses, in die Straßenreinigungs-Deputation, in die Waisen-Verwaltung, in das Kuratorium der Friedrichs-Waisenhaus-Gewerbeschule und in die Parl.-Deputation — Wahl eines Mitgliedes für den 13. Gemeindevorstand — Vorlage, betr. den Kassenericht des Kunstgewerbe-Museums pro 1883-84 — desgl. betr. die Herstellung

„Das wäre allerdings noch nicht auffällig,“ fuhr der Ober-Jägermeister fort, „aber was nun folgte, ist auffällig. Segal bemerkte, daß einer der beiden Reiter abgestiegen und zu Fuß der Alten gefolgt war. Die Alte, welche bis dahin nach den Spuren im Schnee zu urtheilen, im Schritt gegangen war, hatte plötzlich zu laufen begonnen und ihren Weg über die Klippe genommen, von welcher ihr Verfolger, wie sich's deutlich zeigte, herabgestürzt ist. Diese Begabung muß die Alte veranlaßt haben, ihren Weg, statt auf das Schloß zu, wo anders hin zu nehmen.“

„Und wohin ist sie gegangen?“

„Ja, das ist die Frage! Mit unglaublicher Schlaueit hat sie ihre Spuren zu verbergen gesucht. Sie führten an den Bach, der seines schnellen Fließens wegen nicht gefriert, und hier muß sie den Bach aufwärts oder abwärts gegangen sein. Vergebens hat Segal am jenseitigen Ufer die Fortsetzung ihrer Spuren gesucht. Allem Anscheine nach hat sie das Gebiet von Davistown zu erreichen gesucht.“

„So scheint es also, als ob jene beiden Fremden dadurch, daß sie die Hefe verschleucht, die Genesung des Grafen bewirkt haben.“

„Davon bin ich überzeugt, und nach Segal's Meinung ist dies besonders dem einen von Beiden zu danken, dem jungen Manne mit dem langen, braunen Schnurrbart, dem größeren von Beiden, welcher die Fuchstute ritt.“

„Wie kann Segal wissen, daß die Spur dessen, der sie verfolgte, von ihm herrühre?“

„Er hatte zufällig beim Aufsteigen der Fremden hier bemerkt, daß sein Fuß kleiner als der seines Begleiters und seine Stiefeln vorn edig geschnitten waren, während die seines Gefährten eine abgerundete Spitze hatten. So konnte also Segal sehen, daß der Baronet D'Brian es war, welcher die Alte verfolgte.“

Wenn ich über den Zusammenhang der Abwesenheit der Alten mit der Krankheit des Grafen nicht Deine Meinung theile,“ versetzte Fritz ernst, „so ist doch Deine Erzählung interessant, und es lohnt sich wohl der Mühe darüber nachzudenken.“

„Nicht wahr, Fritz? Es freut mich, daß Du der Sache

„Ich werde schweigen, wenn Sie Ihr Wort halten!“ Sie verließ das Zimmer.

„Das fehlte mir noch!“ rief er, als er allein war. — „Kommt denn heute alles Unglück zusammen? Das ist ein Tag, den ich in meinem Kalender schwarz anstreichen muß. Und wenn ich alle die Wolken, die jetzt drohend über meinem Haupte schweben, zu verschleuchen vermag, dann kann ich mich glücklich preisen, aber früher nicht. — Wenn doch ein guter Gott einen Strahl seiner Sonne sendete, um diese drohenden Wolken zu zerstreuen.“

### Dreißundzwanzigstes Kapitel.

„Sagte ich nicht schon, Deine Anwesenheit allein bringt diesem Hause Glück, mein Junge?“ rief der alte Habiht, als er eines Tages in das Thurmzimmer des Donald-Thurmes trat, welches Fritz Rodenburg bewohnte. Der Doktor hatte sich eben von seinem Lager erhoben und war mit dem Ankleiden beschäftigt. Auf dem Gesicht des alten Oberjägermeisters glänzte die reinste, aufrichtigste Freude.

„Also befindet sich der Graf besser?“ fragte Fritz.

„Er wird heute zum ersten Male sein Krankenzimmer verlassen und am Frühstückstische der Familie erscheinen. Schwach ist er noch immer, aber es ist doch eine Spur seines früheren Aussehens schon wieder vorhanden.“

„Das Verdienst seiner Heilung darf ich mir leider nicht anmaßen, Onkel Habiht. Ich habe bis jetzt nichts dazu thun können; und wenn ich aufrichtig sein soll, so fürchte ich, daß das Uebel sich im nächsten Jahre ebenso pünktlich und eben so heftig einstellen wird, wie bisher.“

„Das glaube ich nicht, Fritz! Ich habe im Gegentheil Hoffnung, daß das Uebel im nächsten Jahre sich viel weniger heftig einstellen oder vielleicht ganz ausbleiben wird.“

„Woher glaubst Du das?“

„Ich habe meine Beobachtung so auf eigene Hand gemacht, Fritz. Du hast Dein Augenmerk auf den Puls des Kranken, auf seinen Athem, seine Zunge und — was weiß ich von Euren Manipulationen — gelenkt, ich aber habe die Hefe beobachtet. Nach dem gewöhnlichen Lauf der

einer neue  
tum —  
trage 97  
Grundstück  
Dammes  
Beitrages  
erforderlich  
höchsten  
Bemerkung  
Strohleum  
schen  
zwei Unte  
son noch  
Stadt Ver  
Berde —  
von Müll  
Künderung  
rechnung  
Blend  
Roth u  
Hren Ein  
füßig zu  
stene sch  
er einzug  
lein, auf  
für sich je  
trifft, wö  
Beispiel  
ich jetzt  
eine Ver  
zu sch  
hem. Von  
ich nicht  
er (schli  
in letzter  
läte und  
König  
erleben  
1. In te  
durch Ge  
wurde ab  
und lief  
Lage in  
Kauzdi  
als das  
g. R  
Hilfssta  
Amen u  
wangsfeit  
und R  
reicher  
merhalb  
ind, dere  
Hies von  
über einer  
Kantenla  
Eine  
men in  
Sonner  
in berath  
den letz  
Lawarger  
das in  
Amerika  
Sawinde  
Handelst  
bewusst  
die in B  
kommisi  
die einer  
rungen  
welchen  
wird. Ge  
Gassan  
Kauzdi  
Kauzdi  
nach besch  
häger wo  
heid der  
Reichs  
verein g  
Daußhor  
die Taat  
nachdem  
leinen Bl  
wäher lo  
des Sch  
des ne  
die Kr  
genöthig  
Wraf ist  
Fritz  
wäre Du  
der Urfa  
„Ja  
namentlich  
habe Di  
hese Ag  
wichtiges  
wird heu  
lein.“  
Der  
ließ sich  
hab  
hinau, u  
Lok  
„Do  
während  
„D  
„W  
warke F  
„Ich  
ernst  
wenig w  
er uns  
meinerse  
nich, me  
liche A  
warke.“  
Der  
in dem  
frage u  
Habiht

neuen Wasserleitung für das Louisestädische Gymnasium — desgl., betr. den Verkauf des Grundstücks Wilhelmstraße 97 — desgl., betr. den Verkauf einer Parzelle des Grundstücks an der Ecke der Sachmannstraße und des Kottbuser Damms — desgl., betr. die Festsetzung des Feuer-Sozietätsbeitrages pro 1. Oktober 1883/84 — desgl., betr. die pro 1885 erforderlichen Erweiterungs- und Erneuerungsarbeiten auf den städtischen Gasanstalten und am Rohrsysteme — Etat für die Verwaltung der städtischen Gasanstalten und für die städtische Petroleum-Verwaltung pro 1. April 1885/86 — Rechnungs- und Berichterstattung über ein Naturalisationsgesuch — zwei Unterstützungsanträge — Vorlage, betr. die Neubildung von noch zwei Kommissionen zur Aushebung der von der Stadt Berlin im Falle einer Mobilmachung zu stellenden Pferde — desgl., betr. eine Amnestiierung — zwei Anträge von Mitgliedern der Verammlung, betr. eine Ergänzung, resp. Änderung der Geschäftsordnung — Vorlage, betr. die Bezeichnung der Dienststellen eines städtischen Beamten.

### Lokales.

**Ein von Vielen.** Unter der Spitzmarke „Studenten-Blend“ ging vor kurzer Zeit die Schilderung der furchtbaren Noth und des Elendes eines Wiener Studenten, die ja in der Einzelheit sehr wohl geeignet war, das allgemeine Mitgefühl zu erwecken, durch hiesige Blätter. Doch wozu in die Ferne schweifen, da das — Böse so nahe liegt! Man braucht nur einzutreten in das Berliner Leben, und man kann sicher sein, auf jeden Griff mindestens einen Unglücklichen zu erfassen, der sich jenem Wiener Studenten, was Noth und Elend betrifft, würdig an die Seite zu stellen vermag. Hier nur ein Beispiel für viele. Herr B., seines Zeichens ein Hausdiener, ist jetzt bereits seit 17 Wochen ohne Stellung, ohne Arbeit, ohne Verdienst! Wer vermöchte es zu übernehmen, allen Jammer zu schildern, den diese schrecklichen 17 Wochen in sich schließt. Von Stufe zu Stufe sinkend, ist dem Armlenken thätig nichts weiter geblieben, als das nackte Leben und würde schließlich verhungert verloren gewesen sein, wenn sich nicht in letzter Stunde ein hiesiger Zeitungsredakteur seiner erbarmt hätte und demselben gegen kleine Dienstleistungen die nöthigste Nahrung und Unterkunft gewährte. Befreit von der Lust, zu arbeiten und sich auf ehrliche Weise durchzubringen, hatte sich B. in letzter Zeit häufig auf die Bahnhofe begeben, um sich durch Gepäckträger u. dgl. ein klein wenig zu verdienen, wurde aber bei dieser Gelegenheit von der Polizei aufgegriffen und lief Gefahr, wegen dieses unbesetzten Botenwerbes noch bestraft zu werden. Und wie viele befinden sich in gleicher Lage in der Kaiserstadt Berlin. Es ist dies freilich nur — „Hausdiener-Elend“, darum aber nicht weniger tief ergreifend, als das „Studenten-Elend“.

**Von großer Wichtigkeit für die eingeschriebenen Klassen** ist eine neuerliche Bestimmung der Minister des Innern und für Handel und Gewerbe, nach welcher die regierungsseitig vorgeschriebene Aufstellung der Geschäftsüberichten und Abrechnungsabschlüsse auch von denjenigen auf Grund landesrechtlicher Vorschriften errichteten Klassen aufzustellen und innerhalb der vom Bundesrath bestimmten Fristen einzuliefern sind, deren Mitglieder nach § 75 des Krankenversicherungsgesetzes von der Verpflichtung der Gemeindefrankenversicherung oder einer nach Maßgabe des letztgedachten Gesetzes errichteten Krankenkasse befreit sind.

Eine Anzahl der hiesigen Vertreter auswärtiger Firmen in der Leinen- und Baumwollen-Industrie war am letzten Sonnabend zusammengekommen, um über Mittel und Wege zu berathen, wie man sich gegen die in diesen Branchen in den letzten Jahren überhand nehmenden Mitglieder der „schwarzen Bande“ zu sichern habe. Es wurde hervorgehoben, daß in deutschen Zeitungen die in Frankreich, England und Amerika auftretenden Schwindler durch Bekanntmachung der Schwindelfirmen sehr oft „festgenagelt“ werden, und somit der Gefahr vor weiteren Verlusten bewahrt bleibe, und man erwartete, daß die uns am nächsten liegenden Schwindelfirmen, die in Berlin, einer derartigen Behandlung seitens der Presse sich nicht erfreuen. Es wurde im Uebrigen beschlossen, eine Kommission von Vertretern der beiden Branchen zu wählen, die einer größeren Versammlung über ihre gemachten Erfahrungen nächstens Bericht erstatten solle. Einzelne Fälle, in welchen Großindustrielle durch diese von Pilze aus der Erde wachsenden Götter hier geschädigt wurden, ohne daß die Staatsanwaltschaft Veranlassung fand, gegen diese „feine Kunst“ vorzugehen, riefen einen wahren Sturm der Entrüstung unter der Versammlung hervor, und einstimmig wurde beschlossen, mit allen gesetzlichen Mitteln gegen diese Verleugner vorzugehen. Im Anschluß an die obige Mittheilung wird der „S. B.“ noch berichtet, daß eine Anzahl Berliner Handwerker mit einer ähnlichen Absicht umgehe und einen Verein gründen wolle, um die Kollegen vor den mittellosen Hauschwindlern zu schützen. Auch in dieser Branche wurde die Thatsache mitgeteilt, daß ein solcher es fertig gebracht, nachdem er über 400 000 Mark Schulden kontrahirt hatte, mit seinen Gläubigern einen Zwangsvergleich abzuschließen, wonach

denjenigen 4 pCt. ihres Guthabens unter Verzichtleistung auf den Ueberrest in fünf Jahren ausgezahlt werden sollten, daß aber bis jetzt noch kein Pfennig der Akcord-Rate gezahlt worden ist. Gegen diesen Bauunternehmer, welchen die im Wesentlichen des Gerichts befindliche Baarmasse ausgehändigt werden mußte, nachdem der Zwangsvergleich von den Gläubigern angenommen worden, liegt gegenwärtig eine Unzahl von Denunziationen vor.

**Der auf so räthselhafte Weise spurlos verschwundene Fuhrer Weimar aus Rixdorf** hat sich, wie uns mitgeteilt wird, wieder eingefunden. Herr Weimar, der bereits früher an einem Schlaganfall gelitten, war bei der Rückfahrt in Folge eines neuen Schlaganfalls vom Wagen gefallen und später, nachdem man ihn in einem bewußtlosen Zustande aufgefunden, nach einem Krankenhaufe geschafft worden. Von hier wurde W. nachdem seine Persönlichkeit festgestellt war, und er sich wieder erholt hatte, am gestrigen Tage per Droschke den Seinen zugeführt.

**Ein Ritt auf Leben und Tod** versetzte am gestrigen Tage die Passanten und Adjazenten der Bellealliancestraße in große Aufregung. Um die angegebene Zeit raste nämlich ein nur mit Decke und Trense versehenes Pferd, auf dem sich ein Offizierskutscher befand, der den Hals des Loibes ängstlich umflammt hatte, in vollem Trab durch die Bellealliancestraße nach dem Tempelhofer Felde zu. Dort angekommen warf das Pferd seinen Reiter zur Erde, während es selbst unaufhaltsam in der Richtung auf Tempelhof davonstürzte. Der abgeworfene Reiter schien ohne Verletzungen mit dem bloßen Schreck davon gekommen zu sein.

**In der Untersuchungsloge** gegen die am 22. Oktober d. J. hier zur Untersuchungshaft gebrachte Gräfin Rita de Candia, welcher zur Last gelegt wird, unter dem Namen einer Gräfin de Candia aus London, Frau de Candia, Frau v. Aduar, Frau Bearse aus Burscheid u. zahlreiche Betrügereien gegen hiesige Hoteliers und Warentausleute verübt und dadurch sich in stand gesetzt zu haben, ein sehr luxuriöses Leben zu führen, haben sich deren einflussreiche Verwandte aus England an den hiesigen Rechtsanwalt Herrn Bronler gewendet und diesen als Rechtsbeistand für die Angeklagte angenommen. Der genannte Rechtsbeistand will nunmehr durch Vernehmungen in Italien und England wohnhaften Angehörigen der Gräfin nicht allein den Beweis beibringen, daß dieselbe in der That mit großen Summen von ihren Familien unterstützt wurde, sondern daß sie auch berechtigt war, die verschiedenen Namen hier zu führen. Von der Beibringung dieses Beweises wird es abhängen, ob die 32-jährige Wittve, deren Gatte Oberlieutenant in der italienischen Armee gewesen, aus der Haft entlassen wird. In allen an ihre Verwandten und ihren Beileidiger gerichteten Briefen bedient sich die sehr gebildete Angeklagte der französischen Sprache, obwohl sie außerdem noch vier anderer, darunter auch der deutschen Sprache mächtig ist.

Die sogenannten „wilden Männer und Frauen“, d. h. die in Italien verfallenen oder den Festen simulirenden Verbrecher machen der Anstalt zu Dalldorf fortgesetzt viele Mühe und Arbeit. Unter den 23 im Laufe des vergangenen Jahres entwichenen Irren befanden sich nicht weniger als 18 meist schwere Verbrecher. Unter den Irren dieser Kategorie, die im Laufe des letzten Jahres der Dalldorfer Anstalt neu zugeführt worden sind, befanden sich mehrere sehr berüchtigte Einbrecher und Diebe, denen das doch lediglich für die Pflege wirklicher Geisteskranker angestellte Personal keineswegs gewachsen ist. Die Entweichungen werden mit großem Raffinement ausgeführt, oft spielen dabei auch Nachschlüssel und Feilen ihre Rolle. In einem Falle entkamen drei irre Verbrecher durch den Ventilationskasten, in einem anderen gelang es zweien der verwegenen Einbrecher, von denen der eine kurze Zeit zuvor nach Durchbrechung der Zimmerwand ins Freie entkommen war, nach Ueberrumpelung des Hellenwärters, dem unter Bedrohung seines Lebens die Schlüssel abgenommen wurden, zu entweichen. Ganz besondere Wachsamkeit muß namentlich fortgesetzt auf die Besuche bei diesen Kranken verwendet werden, da diese häufig nur dazu dienen, um Nachschlüssel einzuschmuggeln. So wurden der Braut eines Kranken bei einer solchen Gelegenheit zwei verborgen gehaltene Nachschlüssel abgenommen, welche von einem bestraften Schloffer nach Brodabsichten gefertigt worden waren, die der Kranke heimlich aus der Anstalt hinausbefördert hatte. Auch an einem nächsten Befreiungsversuch hat es in diesem Jahre nicht gefehlt, der indessen durch die Wachsamkeit der Revierpatrouillen vereitelt wurde. Nach alledem bildet die seither nicht abjehende Aufnahme der irre Verbrecher einen Nothzustand für die Dalldorfer Anstalt, welchen die Verwaltung bisher vergebens zu bekämpfen bemüht war.

**Auch pro nihilo.** In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wurde in dem Komtoir von S. Linsel, Greifswalderstraße 20, ein Geldschrank-Einbruch versucht, der aber trotz des heftigen Bemühens der Herren Einbrecher ohne Erfolg blieb. Unter das Dach der im rechten Seitengebäude befindlichen Maschinenfabrik von Kirchhoff u. Komp. waren die Diebe — deren es mindestens drei gewesen sein müssen — in das

Grundstück eingedrungen, hatten aus der genannten Fabrik selbst noch einen schweren Eisenhammer gestohlen, den sie zu ihrer Brecharbeit brauchten, und waren dann durch das Fenster in das im Hinterhof des hiesigen Komtoirgebäudes befindliche Einzelische Komtoir eingestiegen. Der Umstand, daß ein im benachbarten Bierdestillat stehendes Bett völlig unbenutzt war, hatte sie zu der Annahme verleitet, daß des Nachts dort überhaupt Niemand anwesend sei. Die weite Entfernung des Gebäudes von dem bewohnten Vorderhause hatte die Einbrecher überdies sehr dreist gemacht. Sie zündeten mehrere Komtoirlampen an, tranken eine Flasche Nordhäuser aus und gingen mit einer Ungenirtlichkeit sonder Gleichen an ihr Werk. Zunächst hoben sie den etwa 6—7 Zentner schweren Geldschrank vom Sockel auf den Boden, versuchten erst die Rückwand des Schrankes zu durchbrechen und setzten, als dies ihnen aussichtslos erschien, ihre Versuche an der Vorderseite des Geldschrankes fort. Bereits hatten sie ein großes Stück aus der vorderen Platte der Panzerthür herausgedrückt, eines der Schloffer abgelöst und säuberlich auf das Komtoircupel gelegt, als ein über dem Komtoir schlafender Angestellter des Geschäfts von dem Geräusch der Hammerschläge erwachte, im Hund und barfuß die Treppen hinunter und über den Hof schlich und Herrn Linsel heraufsuchte. Als dieser mit anderen Hausgenossen hinzukam, hatten die Einbrecher sich bereits gestürzt und zwar auf demselben Wege über das Dach hinweg, wie die dort angelegte Leiter bewies. Später wurde festgestellt, daß man auf diesem Wege über die niedrigen Dächer der Nachbarhäuser fort bis zur Kosschlägerei, Greifswalderstraße 18 gelangen könne. Der Geldschrank, in dem sich zur Zeit des „Attentats“ mehrere Tausend Mark an barem Gelde befanden, muß einer totalen und kostspieligen Reparatur unterzogen werden.

**Ueber den brutalen Ueberfall eines harmlosen Passanten** wird der „Städte. Zig.“ folgendes berichtet: Vor einigen Tagen tritt Herr B., aus einer Familie in der Bellealliancestraße kommend, gegen halb 11 Uhr Abends den Heimweg nach seiner Wohnung an; durch die Gneisenau- und Schleiermacherstraße scheidet er in gemüthlicher Stimmung für das, seine Hände freilich in die wärmenden Paletot-Taschen versenkend. Um die Ecke der Färberingstraße biegend, steht er zwei Wassertrichter Gestalten auf sich zukommen. Ruhig will er an ihnen vorbeigehen, da erhält der friedliche Wanderer plötzlich einen so wuchtigen Schlag ins Gesicht, daß er betäubungslos gegen ein Haus taumelt und erst wieder zu sich kommt, als der Blut bereits aus dem zerfetzten Nasenbein hervorrieselt und ein Droschkentaxiher, der glücklicherweise des Weges gekommen, ihm die Wunde mit Schnee kühlt, wieder auf die Beine hilft. Das Geräusch des herantollenden Wagens hatte offenbar die Stroche vertrieben. Herr B., der keineswegs schwächere von Natur, sondern ein stattlicher Jünger des Mars ist, der sich im ehelichen Kampfe seiner Haut wohl zu wehren weiß, war leider durch den plötzlichen und überaus heftigen Schlag so betäubt, daß er nicht die geringste Furchelung seiner brutalen Angreifer zu geben weiß. Ob es sich um einen sogenannten „All“, oder um einen beabsichtigten Raubanschlag handelte, bleibt dahingestellt. Jedenfalls war ein Wortwechsel oder dergleichen keineswegs vorangegangen. Nebenbei gesagt, treibt in der Gneisenaustraße und umliegenden Gegend ein Heer gewisser — Damen sein Lawfen mit einer Frechheit, als ob anständige Passanten nur so nebenbei geduldet würden. Und die „Verschüchter“ jener „Damen“ tragen nicht gerade dazu bei, die Sicherheit jener Gegend zu erhöhen. Eine Säuberung von diesen Elementen thäte wohl noth.

**Ein brutaler Ueberfall** ist am Sonntag Abend in der Alexandrinenstraße ausgeführt worden; in dem Augenblicke, als ein elegant gekleideter Herr mit einer Dame an dem Hause Alexandrinenstraße 103 vorüberging, traten plötzlich zwei halbwüthige Burken auf den Herrn zu und schlugen denselben ohne welche Veranlassung derart auf den Kopf, daß derselbe bewußtlos zusammenbrach. Obwohl auf die Hülferufe der Dame mehrere Passanten sich ansahen, die die Furchelung der Stroche zu verfolgen, so gelang es doch nicht, dieselben zu ergreifen.

**Wegen eines recht kleinlichen Betruges** ist gegen den wohlthätigen Inhaber eines kleinen Restaurants im Mittelpunkte der Stadt ein Strafverfahren eingeleitet worden, das demnach zur öffentlichen Verhandlung kommen wird. In besagtem Restaurant speisen etwa 70 Herren täglich zu Mittag, das Rouvert zu 1 Mk. 75 Pf. Für die Einziehung des Geldes ist der Oberkellner verantwortlich, der aber gleichzeitig als Bistellkellner fungirt und daher das Serviren bei Tisch dem Unterkellner überlassen muß. Deshalb ist die Einrichtung getroffen, — die übrigens auch in vielen anderen Restaurants besteht, — daß sich am Rückenschalter ein Behälter befindet, in welchem die Rouvertmarken liegen. Für jede Suppe, die aus der Küche herausgereicht wird, muß eine Marke hineingereicht werden. So viel Marken sich alsdann in der Küche befinden, so vielmal muß der Oberkellner, 1 Mark 75 Pfennige bezahlen. Nun hatte der letzte Oberkellner, der fünf Jahre lang in dem Geschäft thätig war, in den letzten Jahren sehr häufig, in letzter Zeit regelmäßig Differenzen bemerkt. In der Küche befand sich

schon kommt. Thatsache ist: die Alte war in der Nähe des Schlosses; sie hat sonst immer bis in die ersten Tage des neuen Jahres hier verweilt, und so lange währte auch die Krankheit des Grafen. Diesmal ist sie zur Flucht genöthigt! Sie hat sich vom Schlosse entfernt, und der Graf ist schneller als sonst genesen.

Freuen wir uns zunächst dieser letzteren Thatsache, Habicht, und überlassen wir es der Zeit, das geheimnißvolle Dunkel aufzuklären, was nach Deiner Ansicht über die Ursache von Deines Herrn Krankheit schwebt.

„Ja wohl, Frey, freuen wir uns dieser Thatsache und namentlich heute. Beileibe Dich mit der Toilette, denn ich habe Dich im Namen des gnädigen Herrn und der Komtesse Agathe heute zum Frühstück einladen. Das ist ein höchst wichtiges Ereigniß, Frey. Wie ich Dir sagte, der Graf wird heute zum ersten Male am Frühstückstisch zugegen sein.“

Der tiefe, weithin schallende Ton der Glocke am Thor ließ sich in diesem Augenblicke hören.

Habicht trat an's Fenster und blickte in den Schloßhof hinab, um zu sehen, wer der Einlaßbegehrende sei.

Loby öffnete das Gitterthor und ließ einen Ritter ein.

„Das ist merkwürdig!“ rief Habicht plötzlich, sich umwendend.

„Was?“ fragte Frey.

„Der Baronet O'Brian!“

„Wenn man vom Wolfe spricht, ist er nicht weit,“ bemerkte Frey lächelnd.

„Es kommt mir sonderbar vor,“ versetzte Habicht sehr ernst, „obwohl ich Anfangs die beiden Fremden ein wenig mißtrauisch ansah, bin ich dem Baronet dafür, daß er uns von der Herze befreit hat, jetzt von Herzen gut, und meinerseits ist er willkommen im Schlosse. Entschuldige mich, mein Junge, ich muß hinab, um ihn zu empfangen. Beileibe Dich inzwischen an, um zehn Uhr wirst Du erwartet.“

Der Baronet war inzwischen abgestiegen und wurde in dem Empfangssaale von Habicht begrüßt. Seine erste Frage war nach dem Befinden der Komtesse und des Herrn.

Habicht erzählte, daß der Graf sein Bett bereits verlassen

habe und sich leidlich wohl fühle, daß aber Fräulein Agathe von der lang anhaltenden Krankenpflege sehr angegriffen sei.

„Doch will ich dem gnädigen Fräulein Ihren Besuch melden,“ fügte er hinzu.

Komtesse Agathe befand sich im Zimmer ihres Vaters. Sie sah an seiner Seite auf einem Divan. Er hielt ihre Hand in der feinen und blickte sie mit unendlicher Zärtlichkeit und Liebe an.

„O, Agathe, mein theures Kind, wie danke ich Dir für Deine treue hingebende Pflege. Wenn ich hart gegen Dich war, vergieb mir. Die Krankheit machte mich heftig und ungerecht, ich fühle es; wohl aber fühle ich auch, daß Du meinem Herzen am meisten Trost und Beruhigung geben würdest, wenn Du Dich entschließt.“

„Vater!“ unterbrach sie ihn mit sanfter Stimme, indem sie einen stehenden Blick ihres himmlischen Auges auf ihn richtete. Sie sagte kein Wort weiter, aber er verstand sie.

„Ich will nicht mehr davon sprechen, mein Kind.“

In diesem Augenblicke trat Habicht ein. Er blieb an der Thür stehen und verneigte sich tief.

„Was wollen Sie, mein alter Freund?“ redete ihn der Graf mit wohlwollendem Tone an.

„Herr Graf,“ antwortete der Oberjägermeister, „es ist Besuch im Schlosse angekommen.“

„Wer ist es?“ fragte der Graf.

„Der Baronet O'Brian, derselbe Herr, welcher am Weihnachtsabend mit seiner Gefährtin hier Obdach gesucht.“

Unmerklich beugte bei diesen Worten Agathe zusammen. Ihre Hand zitterte in derjenigen ihres Vaters, und eine leichte Röthe erschien auf ihrem Antlitze, um aber sofort völliger Marmorblässe Platz zu machen.

„Du hattest also während meiner Krankheit Besuch?“ fragte der Graf, sich an Komtesse Agathe wendend.

„Zwei Fremde, mein Vater,“ antwortete sie, „hatten sich im Gebirge verirrt und suchten hier Obdach. Ich entschuldigte Dich, indem ich ihnen sagte, daß Du franz

seiest, und übernahm selbst die Pflichten der Gastfreundschaft.“

„Das war wohlgethan, mein liebes Kind! . . . Ich freue mich des Besuches. Habicht, sagen Sie dem Herrn Baronet, daß ich ihn erwarte. Ich fühle mich wohl genug, um mich der Gesellschaft eines Gastes zu erfreuen, und es gereicht mir zu ganz besonderer Freude, einmal selbst wieder die Pflichten der Gastfreundschaft üben zu können. Führen Sie den Baronet herher.“

„So erlaube, mein Vater, daß ich mich entferne,“ sagte Agathe mit zitternder Stimme.

„Warum das, mein Kind? Bleib, der Baronet kennt Dich ja und es wird ihn gewiß freuen, Dir für Deine damalige Gastfreundschaft danken zu können.“

„Und doch bitte ich, mein Vater, mich zu beurlauben,“ sagte sie stehend, fast dringend. „Häusliche Pflichten rufen mich für den Augenblick hinweg.“

„Ich will nicht in Dich dringen, meine Tochter,“ erwiderte der Graf. „Geh, mein Kind; aber Du wirst hoffentlich beim Frühstück anwesend sein?“

„Wenn Du es befehlst?“

„Ich befehle Dir nichts, geliebte Tochter, ich bitte Dich darum. Du hast doch den Doktor bitten lassen?“

„Er wird beim Frühstück erscheinen,“ antwortete statt der Komtesse der alte Habicht.

Agathe erhob sich. Der Graf stand ebenfalls auf und geleitete sie zur Thür.

„Also beim Frühstück sehen wir uns!“

Der Graf war immer noch bleich, und seine hohe, muskulöse Gestalt hatte bei Weitem noch nicht die frühere Festigkeit wieder gewonnen; dennoch aber sah man, daß er, wenn er völlig genesen sein würde, einen kräftigen, imponirenden Wuchs haben würde, daß sein Gang kühn und stolz sein müsse, und daß in seinen Augen neben dem milden Wohlwollen, das sich jetzt darin ausprägte auch Kraft und Energie des Willens ausgedrückt sein müsse.

Habicht entfernte sich und lehrte nach wenigen Minuten in Begleitung des Fremden zurück.

„Der Herr Baronet O'Brian,“ stellte er denselben vor und entfernte sich sogleich wieder. (Fortsetzung folgt)

stets eine Marke mehr, als der Oberkellner Kowertis ein-  
lassierte. Wie das zuzuging, war lange nicht erklärlich, und ver-  
schiedene Personen kamen in Betracht. Da stellte sich schließlich  
heraus, daß der Wirth sehr häufig während des Servirens  
in die Küche kam unter irgendwelchen Vorwänden das Küchen-  
personal aus der Küche schickte, oder dessen Aufmerksamkeit  
sonstwie ablenkte, und hinterher hatte sich die Zahl der in der  
Küche befindlichen Marken stets um eine vermehrt. Infolge  
einer strengeren Kontrolle wurde der auf den Wirth gefallene  
Verdacht, daß er, der zu den Marken im Lokal jederzeit freien  
 Zutritt hatte, den Keller täglich um eine Marke = 1 M. 75  
 Pf. betrüge, zur vollständigen Gewißheit. Der Oberkellner  
 sagte schließlich dem Wirth den Betrag auf den Kopf zu,  
 falls seine Stellung und stellte Strafantrag. Die Ver-  
 nehmung der Zeugen hat den Wirth schwer belastet, so daß  
 die Eröffnung des Hauptverfahrens im vollen Gange ist.

**In der Verurteilung-Affaire des Krankenwärters**  
Koch ist das bisherige Dunkel noch immer nicht aufgeklärt.  
Koch, der noch im Krankenhaus Friedrichshain liegt und sich  
auf dem Wege der Genesung befindet, verhält bei seinen sibi-  
ren Aussagen, obwohl ihm bereits mehrere Widersprüche in  
den selben entscheidend nachgewiesen wurden. Am schlagendsten  
widerlegt ist seine Angabe, daß ihm die Orgel des Luitpold-  
 resp. Goethe-Denkmal im Thiergarten gänzlich unbekannt sei,  
 durch die Thatsache, daß Koch sieben Jahre in Berlin gelebt  
 und in den verschiedensten hiesigen Krankenhäusern als Wärter  
 beschäftigt war. Seine Erzählung von dem Dienstmädchen,  
 das er in den Rufus-Renz geführt und dann durch den Thier-  
garten nach Hause begleitet haben will, hat sich ebenfalls  
ebenfalls als Fiktion erwiesen. Dagegen haben sich außer  
dem Droschkenfahrer, welcher Koch von der Ecke der Linden  
 und Neustädtischen Kirchstraße nach dem Krankenhaus gefahren  
 hat, auch diejenigen Passagiere gemeldet, welche kurz vorher  
 diese Droschke benutzten. Nach dessen Angaben wurde der  
 Ruffus an der Ecke der Neustädtischen Kirchstraße von einer  
 Dame angefahren, worauf dieser „Besitz!“ antwortete. Darauf  
 rief die Dame nochmals, daß hier Jemand verunglückt sei, und  
 eine in der Droschke sitzende Dame antwortete, daß sie gleich  
 aussteigen würde, so daß der Wagen frei werde. Thatsächlich  
 hielt auch die Droschke einige Häuser weiter unter den Linden,  
 die Droschke kehrte an die Ecke der Neustädtischen Kirchstraße  
 zurück und nahm den Koch auf. Die Beschreibung, welche die  
 betreffenden Passagiere von der mysteriösen Dame bei der  
 Polizei gemacht haben, stimmt mit der des Koch überein. Diese  
 Dame hat sich unerschrocken der durch die öffentlichen Blätter  
 an sie ergangenen Aufforderung bis heute noch nicht bei der Po-  
 lizei gemeldet, und man nimmt daher an, daß diese Dame gar  
 keine Dame, sondern — ein verkleideter Mann gewesen sei, der  
 alle Ursache habe, die Bekanntheit mit den Behörden zu ver-  
 meiden. Koch selbst ist darüber noch wie vor sehr zurückhal-  
 tend, ein scharfes Verhör konnte aus Rücksicht auf seinen Ge-  
 sundheitszustand mit ihm noch nicht vorgenommen werden, es  
 dürfte dies erst geschehen, wenn er aus dem Krankenhaus als  
 geheilt entlassen wird.

**a. Raubmord oder Selbstmord?** Ein schwer verletzter  
Mann, dem Tode nahe, wurde gestern Morgen gegen 8 Uhr  
im Thiergarten in der Nähe des Floraplatzes aufgefunden.  
Derselbe war durch drei Messerstiche in der rechten Schläfe  
des Kopfes, durch einen Stich in die rechte Seite des Unter-  
leibes und durch Harnschneiden der Pulsadern der linken Hand  
lebensgefährlich verletzt. Einem hinzugekommenen Polizei-  
beamten gegenüber gab der durch Blutverlust war sehr ge-  
schwächte, aber noch bei Besinnung befindliche Verletzte an,  
da er am Abend vorher auf dem Lehrter Bahnhof von Außer-  
halb hier angekommen sei, sich mit einem Unbekannten, der sich  
zu ihm gefellt habe, durch den Thiergarten nach der Stadt  
begeben wollte, daß er aber unterwegs, im Thiergarten, von  
dem Begleiter überfallen und seiner Bauschhaft von 300 Mark  
beraubt worden sei. Der Verwundete wurde nach der Charité  
befördert, woselbst er bald darauf an Verblutung verstarb.  
Die sofort vorgenommenen kriminalpolizeilichen Nachforschungen  
sprechen für die Annahme, daß der Verstorbenen sich selbst ge-  
tötet und den Raubmord fingirt hat, um nicht als Selbst-  
mörder zu erscheinen. Der Verstorbenen hat sich vor seinem  
Abgehen als der Viehhändler Anders aus Demmin bezeichnet.  
Ein goldener Trauring, gez. D. B. 1879, sowie ein weißes  
Taschentuch mit dem Zeichen D. B. 6 und ein gelbes Taschen-  
tuch aus C. A. wurden bei ihm vorgefunden.

**Im Thüringer Bierhaus,** Oranienstraße 181, finden  
jeden Abend Klavierkonzerte unter Leitung des Herrn Konzert-  
meisters Theodor Thiele statt, die sich bereits eines guten  
 Rufes erfreuen, was der zahlreiche Besuch allabendlich be-  
kundet. Man hat dort bei einem Glase Bier und bei billigen  
Entree (10 Pf.) ein wirklich gutes, gediegenes Konzert, das  
allen Bewohnern jener Gegend (Geirichsplatz und  
U m g e g e n d) angelegentlich empfohlen sein mag.

## Gerichts-Zeitung.

**Die Bittermänner.** „Sie sind der Brauer Hugo Bitter-  
mann?“ fragt der Vorstehende einen Mann, der unter der An-  
lage der Beamterbeleidigung vor der zweiten Strafkammer  
des Igl. Landgerichts zu Breslau erscheint. — „Das stimmt“,  
gibt der Angeklagte zur Antwort, „aber“ stimmt auch wieder  
nicht, indem ich der falsche Bittermann bin. Ich bin jedesmal  
der falsche Bittermann, wenn ich hier vor dem löblichen Gericht  
erscheine, indem der richtige Bittermann auf mein Schuldloos  
Stänkeren macht.“ — „Wie ist das zu verstehen? Sie haben  
schon in der vorigen Verhandlung, die verlaßt werden mußte,  
von einem Doppelspänger gesprochen?“ bemerkt der Vorstehende.  
„Sie haben damals gesagt, daß Sie den wirklichen Schuldigen  
ermitteln wollen.“ — „Sehr wohl, Herr Präsident“, entgegnet  
der Brauer, „aber da ermittelt Sie mal Einen, wenn er fort  
nach Amerika durchzogen! Ich wünsche, daß alle richtigen  
Bittermänner, oder vielmehr alle falschen Bittermänner, die  
eben nicht die richtigen sind, sondern als falsche sich für die rich-  
tigen ausgeben — daß eben alle diese Bittermänner...“ —  
Vor.: „Schon gut. Sie sind also beschuldigt...“ — Angell.:  
„Ja, das wünsche ich, daß sie sammt und sonders bei den  
Richtern wären, indem es dort keine richtigen Bittermänner  
gibt, für die sie sich ausgeben könnten.“ — Vor.: „Mit dem  
Märchen von einem Doppelspänger werden Sie nicht weit  
kommen, die Zeugen erkennen Sie genau wieder.“ — An-  
geklagter: „Weil eben der andere Bittermann aktuell  
so aussieht, wie ich aussehe in die Ehre habe. Der Mann hat  
mich schon schwächlich geärgert, denn überall, wo etwas los ist,  
muß er auch dabei sein, und wenn's dann zum Klatsch kommt  
und die Polizei seinen Namen wissen will, um wegen dem  
Anorpus juris, so sagte er einfach: ich bin der Brauer Hugo  
Bittermann, bitte, notiren Sie meinen Namen. Natürlich geht  
er dann am nächsten Tage nach Amerika, indem er mich als  
hilflosen Brauer in der Batsche zurückläßt, worauf ich denn  
zwar als richtiger Bittermann, aber als falscher Angeklagter  
vor Gericht komme. Diesmal war ich ihm schon nahe an der  
Pforte, aber als ich gerade zu erwischen gedachte, hatte er  
sich schon eingeschiff, weil er Lunte roch.“ Vorst.: „Sie  
sind am Abend des 8. Oktober v. J. über den Neumarkt ge-  
gangen, als Ihnen der Nachwachsmann Karl Proksa be-  
gegrüßte. Als Sie an ihm vorüber kamen, haben Sie ihm vom  
Trottoir gestochen?“ Angell.: „Was kann man von einem  
falschen Bittermann auch mehr verlangen? Ich, als richtiger  
Bittermann, bewege mich natürlich als Mann von Bildung  
auf dem Neumarkt herum, ohne jeglichen Wächter vom Trottoir  
zu stoßen.“ Vorst.: „Sie würden gut thun, ihr nutzloses  
Zeugnis endlich aufzugeben. Sie rufen dem Beamten zu:  
„Sie B...“ den gar nicht auf dem Bürgersteig zu thun,  
„sagen Sie, daß Sie runter kommen.“ Der Schuymann Klug,  
in der Ecke der Katharinenstraße stand, bemerkte dies und

eilte herzu.“ Angell.: Das war sehr gut. Hätte der Herr  
Schuymann nur den Patron eingesperrt, damit er sich als fal-  
scher Bittermann ausgeben könnte, aber statt dessen hat er  
nur nach mehr em Namen gefragt.“ Vorst.: „Also nach ihrem  
Namen! Ganz recht, das hat er gethan, und Sie haben ihm  
den Namen auch richtig angegeben, sagten aber, daß Sie auf  
der Ohlauerstraße Nr. 11 Ihre Wohnung hätten. Da aber  
der Schuymann zufällig wußte, daß sich in jenem Hause das  
Hotel „Zum Weissen Adler“ befindet und deshalb Zweifel an  
der Richtigkeit Ihrer Angaben äußerte, brichtigsten Sie die-  
selben dahin, daß Sie einige Häuser weiter wohnten.“ Angell.:  
„Daraus ergibt sich eben die ganze Stadt, daß es der gefällige  
Bittermann war, denn ich weiß ganz genau, wo ich wohne.  
Freilich, wenn ich als Isidus herumlaufe, kann ich das nicht  
wissen.“ Vorst.: „Der Schuymann übergab Sie nun dem  
gerade vorübergehenden Oberwachtmann Lehmann zur Kelog-  
nosierung, und diesem theilten Sie Ihre richtige Wohnung  
mit. Die Ladung ist Ihnen auch in derselben behändigt wor-  
den.“ Angell.: „Ich kann nur verwundert den Kopf schütteln.  
(Er thut es.) Ich bitte Sie, den falschen Bittermann gehörig  
zu verknacken, mich aber ergrüßte freizusprechen.“ Die Zeugen  
erkennen durchweg in dem Angeklagten die Person, die den  
Wachtmann von dem Trottoir gestochen und beschimpft hat,  
er wird demzufolge zu zwei Monaten Gefängnis verurtheilt. „Na,  
das ist schön, das ist reizend“, spricht er vor sich hin, „jezt  
muß ich auch noch für den falschen Bittermann brummen, und  
der läßt sich's derweil in Amerika gut gehen. Ich danke.“

## Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

**Der Bezirksverein am Kaufinger Platz** hielt Mittwo-  
ch, den 3. d. Mts., seine Versammlung vor überfülltem Saale ab,  
und hat Herr Rendziara, der das Referat für diesen Abend  
übernommen hatte, da er wegen eines kleinen Unwohlseins ver-  
hindert wäre, seinen Vortrag lange auszudehnen, um Nachsicht.  
Das Thema für den Abend war: Die Moralität und Moral  
im Arbeiterstande. Er besprach in außerordentlich wirksamer  
und logischer Weise, wie wenig die Wissenschaft sich mit der  
Moral beschäftigt und wie wenig für dieselbe gethan wird.  
Er betont ferner, daß vielen Provinzen Deutschlands fast gar  
nicht die Möglichkeit geboten ist, sich mit der Wissenschaft zu  
beschäftigen, da sie wenig oder gar nicht mit derselben in Be-  
rührung kommen können, weil die Hilfsmittel für dieselbe nur  
sehr spärlich zur Verfügung stehen. Er nennt Ostpreußen, da  
er von dort gebürtig und die Verhältnisse genau kennt. Ich  
selbst, sagt der Referent, bin in Ostpreußen gebürtig und habe  
bis zum 24. Jahre mein Studium in meiner Heimath fort-  
gesetzt, bis ich durch Zufall die Bekanntheit des Werkes von  
Albert Friedrich Lange machte, in welchem für die Moral des  
Volkes in begeisterten Worten Partei genommen wird. Seit  
dieser Zeit, 40 Jahre hindurch ist es meine Haupt-  
aufgabe, mich dem Studium der Moral zu widmen  
und finde ich, daß wenig oder gar nichts von den ein-  
zelnen Zweigen der Wissenschaft für dieselbe gethan wird.  
In Ostpreußen wird heute noch hauptsächlich von der theo-  
logischen Moral Kant's gelehrt, die für heutige Begriffe ver-  
altet ist. Der preussische Staat hingegen ist von den philo-  
sophischen Ideen Hegel's fast ganz und gar beherzigt.  
Dieselben sagen aber über Moral nichts, über Religion viel.  
Er führt dann im weiteren Verlauf der Rede aus, wie not-  
wendig es ist, sich mit der moralischen Lage der Arbeiter zu  
beschäftigen und wie schon vor mehreren Jahrzehnten ein öster-  
reichischer Minister, Professor Schäffe in bereit ten Worten  
dafür eintrat, und wie viel Wahres in der berechtigten Be-  
wegung nach Brod und Lohn liegt, und daß sich die jetzigen  
Autoritäten, die an der Spitze stehen, dagegen verschließen.  
Zum Schluß fährt der Redner aus, wie man ganz unbeden-  
klich den Arbeitern Unmoralität zum Vorwurf macht, wie man  
ihm Trunk u. s. vorwirft. Derartige Laster sind nur in den  
Höhlen des Lasters, aber nicht bei den fleißigen und streb-  
samen Arbeitern zu finden. Er, Redner, habe wenigstens noch  
selten Gelegenheit gehabt, zu sehen, daß der Arbeiter zu  
und von seinem Tagewerk betrunken gebe.  
Gerade Schopenhauer und von Hartmann, die dem  
Volke Unmoralität zum Vorwurf machen, seien selbst  
die größten Wüstlinge und Schlemmer gewesen. Nachdem der  
Referent unter stürmischem Beifall der Versammlung geendigt  
hatte, wurde über das Gehörte eine Diskussion eröffnet. Da  
sich jedoch daran Niemand beteiligte, so wurde zu dem nächsten  
Punkte der Tagesordnung übergegangen. Es wurde beschlossen,  
ein Stiftungsrath zu veranstalten und wurde zu dem Behufe  
ein Vergütungskomitee von 5 Herren gewählt, um den Zeit-  
punkt und das artistische Programm auszuarbeiten. Um halb 1  
Uhr wurde die Versammlung vom Vorsitzenden geschlossen.

**In der letzten diesjährigen öffentlichen Tischler-  
versammlung,** welche am Sonntag Vormittag in Keller's Ge-  
sellschaftshaus, Andreasstr. 21 tagte, referirte Herr Gustav Adell  
über die Aufgaben der Berliner Tischler in den Wintermonaten.  
Redner gab zuerst einen Rückblick auf das verfloßene Jahr, er  
sagte, daß die Arbeitszeit von neuneneinhalb Stunden in den  
meisten Werkstätten jetzt durchgehend ist und eingehalten wird  
und die Arbeiter in der kürzeren Arbeitszeit daselbe verdienen  
wie früher. Während des Winters müsse man suchen, eine  
starke Organisation über ganz Berlin einzuführen, jedem Tischler  
müssen die Ziele der Bewegung klar gemacht werden; hierdurch  
wird es möglich, die Forderungen der Tischler im nächsten Jahr  
ohne Stills der Durchführung zu bringen. Ein jeder Tischler  
müsse sich aber der Bewegung anschließen, jede Werkstätte  
müsse durch Delegirte vertreten sein. Die Aufgabe der Ver-  
trauensleute wird es sein, zu kontrolliren, ob nach dem Tarif  
bezahlt wird oder nicht. Redner wies hierbei darauf hin, daß  
es Jedem überlassen bleibe, je nach den Verhältnissen höhere  
Forderungen zu stellen als der Tarif besagt, dies besage auch  
schon das Wort Minimal-Tarif. Redner tritt hierauf das  
Verhältnis einiger eingeschlossenen Werkstätten, worunter sich  
hauptsächlich die Pianoforte-Fabriken von Pfeiffer und  
Daffel befinden. Es waren auch Vertreter dieser Fa-  
briken anwesend, die den Versuch machten, die längere  
Arbeitszeit in diesen Fabriken zu erschuldigen. Von  
allen anderen Rednern, unter denen sich hauptsächlich Herr  
Hubel bemerkbar machte, wurde ein derartiges Vorgehen jedoch  
entschieden zurückgewiesen. Hierauf wurde folgender Resolution  
einstimmig angenommen: Die heute in Keller's Gesellschafts-  
haus, Andreasstr. 21 tagende Versammlung der Tischler Ber-  
lins erklärt sich mit dem Referenten voll und ganz ein-  
verstanden, verspricht mit allen Kräften dafür einzutreten zu wollen,  
in den Wintermonaten die Kommission bei den Vorarbeiten  
zur Durchführung der Minimaltarife zu unterstützen, besonders  
aber dafür in den Werkstätten zu agitiren, daß die Arbeitszeit  
von 9 1/2 Stunden täglich nicht überschritten und die Sonntags-  
arbeit ganz beseitigt wird. Zum Schluß ermahnt der Referent  
nochmals die Versammlung, den Winter über treu zusammen  
zu halten, und wo Anforderungen an Einzelne gestellt werden,  
welche man mit den erwähnten Forderungen nicht vereinbaren  
könnte, dies sofort der Kommission anzuzeigen. Hierauf wurde  
die gut besuchte Versammlung um 1 1/2 Uhr geschlossen.

**Mit politischer Aufklärung** endete am Montag Abend  
die außerordentlich stark besuchte Versammlung des Arbeiter-  
Bezirks-Vereins der Rosenfelder Vorstadt im „Goldener  
Salon“, Colbergerstr. 23. Herr Reichstags-Abgeordneter  
Kaiser hielt hierüber einen politischen Vortrag unter be-  
sonderer Bezugnahme der am 12. Dezember bevorstehenden  
Reichstagswahl, wümete der deutsch-freihänigen Partei seine  
ganz besondere Aufmerksamkeit, rief schonungslos das Mäntel-  
chen der falschen Liebe von deren Schulter, stellte rücksichtslos  
ihre Wirken und Streben, Theorie und Praxis den Blicken der

Öffentlichkeit bloß, entwickelte im Gegensaße hierzu das Wirken  
und Streben der Arbeiterpartei und die Ziele, die sie sich vor-  
gesetzt habe und wies sodann auf die Bedeutung des Wahl-  
tages hin. Nur am Tage der Wahl gelte der Arbeiter etwas,  
und auch nur durch das allgemeine gleiche Wahlrecht. Auf  
die Person an und für sich komme es bei der Wahl des  
Kandidaten, ob derselbe bekannt sei oder nicht, ganz und gar  
nicht an. Jeder sei lediglich der Fahnenträger eines Prinzips,  
der Ausdruck der Wünsche seiner Wähler. Der sogenannte  
„Arbeiterkandidat“ sei nichts, als ein Weibnachtspielzeug,  
ein Werkzeug in den Händen des Herrn Dr. Max Hirsch, des  
Generalen chef der Genossenschaft, deren Zweck nur sei, im  
Rücken der Arbeiterpartei eine Armee zu bilden, um das lächer-  
liche Vordringen dieser Partei zu hemmen. Wenn die Deutsch-  
freihänigen es endlich meinen mit der Arbeiter-Kandidatur,  
so hätten sie Herr Max Hirsch im 5. Wahlkreise aufstellen sollen,  
wo sie sicher waren, ihn durchzubringen, im 6. Wahlkreise, wo  
er keine Aussicht auf Erfolg hat, stellen sie ihn auf, um sich  
mit dem „Arbeiter“ zu brüthen, deshalb solle der 6. Wahlkreis  
fest und geschlossen, wie schon zweimal, auch diesmal vorgehen  
und einen Mann wählen, welcher schon ein Jahrzehnt lang in  
der und für die Partei steht und kämpft. Nach diesem Vor-  
trage nahm das Wort der Kandidat der Arbeiterpartei im 6.  
Wahlkreise, Herr Pfannkuch aus Kassel. Als Jüngling,  
von schlummerndem Freiheitsdrang erfüllt, sei er seinerzeit nach  
Berlin gekommen und beauftragt worden von den Reden eines  
Schulte-Dehlig's. Mit dem Tage aber, wo Lassalle auftrat, sei  
das Verhalten der Fortschrittspartei ein ganz anderes gewesen.  
Und als er (Redner) gar mit angesehen, wie ein entragter  
Fortschrittsmann Lassalle ins Gesicht spie, da habe er sich  
vollständig abgewandt und stehe seit jener Zeit unentwegt zur  
Arbeiterpartei, bemüht, das Saamenkorn, das damals in ihn  
gelegt worden sei, zur Reife und Geltung zu bringen. Und  
wenn man sich fragte, ob man denn auch Aussicht habe, die  
Früchte seiner Arbeit zu genießen, so könne er sagen: Nicht  
ein Wort, das gesprochen, nicht ein Buchstabe, der geschrieben,  
sei ungehört verhallt, vergeblich geschrieben worden; die Wahlen  
hätten Zeugnis abgelegt und würden Zeugnis ablegen. Die  
Konfliktjahre seien ein ewiger Schandfleck für die deutsch-frei-  
hänige Partei, und daß ihr derselbe noch immer anhafte, haben  
ebenfalls die Wahlen bewiesen, die Reduzirung dieser Partei  
im Reichstage. Nachdem sich Redner ebenfalls in ausreichender  
Weise beschäftigt hatte mit dieser zur Genüge gekennzeichneten  
Partei, betonte er besonders, daß dem Fanatismus der freien  
Konkurrenz die Assoziation der Masse entgegenzustellen sei.  
Das Volk müsse sich politische Rechte erwirgen, Reichstags-  
fragen seien Machtfragen, nur durch politische Macht komme man zum  
Rechte. Diese Macht sei nur zu erreichen, indem man die bevor-  
zugten Gesellschaftsklassen nöthigt, ein gut Theil ihrer angeham-  
elten Vorrechte abzutreten. Geschähe dies freiwillig, so ist dies soziale  
Reform. Die Freiheit Jener beruhe auf der Unfreiheit des  
Volkes, welches aber heute zur Erkenntnis gekommen sei, daß  
es nur zu wollen brauche, um zu können. In breiter und  
fesselnder Weise entwickelte Herr Pfannkuch nunmehr  
weiter seine Ansichten und Ideen, seine Hörer zu begeistertem  
Beifall hinreichend. Nach beendeter Rede gelangte eine  
Resolution zur Besetzung, dahingehend, daß die Versammlung  
sich verpflichtet, am Tage der Wahl mit allen gesetzlich er-  
laubten Mitteln für Herrn Pfannkuch, als Kandidat der Ar-  
beiterpartei im 6. Reichstagswahlkreise einzutreten. Als jedoch  
der Vorsitzende diese Resolution zur Abstimmung bringen wollte,  
erklärte der überwachende Polizeicommissar die Versammlung  
auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes für aufgelöst.

## Gemeinnütziges.

**Unter Aebgummi.** Einen solchen stellt man dar, in-  
dem man zu 250 Gr. concentrirter Gummilösung (2 : 5) eine  
22 Gr. schwere Schwefelsäure Thonerde-Lösung (in 20 Gramm  
Wasser 2 Gr. Thonerde gelöst) bringt und diese gut mit ein-  
ander vermischt. Durch dieses Versetzen wird die Aebfähigkeit  
des arabischen Gummis sehr wesentlich erhöht. Man  
kann damit die verschiedensten Gegenstände stark an einander  
befestigen, was ohne Hinzutreten der Thonerde sonst nicht zu  
ermöglichen wäre. Nur gebe man diesem Präparat Zeit, sich  
genügend an einander zu binden und zu vereinigen.

**Mittel gegen Schwefelsäurevergiftung.** Das beste und  
geeignete Mittel dagegen ist die oebrennte Magnesia: 50  
Gramm auf 300 Gramm destillirten Wassers; alle 70 Minuten  
4-6 Kissen von der wohlgeschüttelten Lösung. Hat man  
keine Magnesia zur Hand, so nehme man, bis diese herbeige-  
schafft ist, einweiliges geschabte Kreide, Kalkwasser, Weis-  
seifen- oder Citronenwasser, Del oder ein säleimiges Getränk.  
Dies gilt als schleimigstes, erstes Erforderniß, worauf man  
selbstredend gleich die Hilfe eines Arztes in Anspruch nimmt,  
der die weitere Behandlung zu leiten hat, was unumgänglich  
nothwendig ist.

**Flüssiger Leim und Leimlösungen.** Flüssigen Leim  
erhält man durch Behandeln einer Lösung von 1 Theil Leim  
in 1 Theil Wasser mit 1/2 Salspetersäure. Soll die Leimlösung  
der Feuchtigkeit widerstehen, so verlegt man ihn in der Wärme  
mit ein wenig Leimöl; bisweilen kann man die Haltbar-  
keit des Leims durch Zusatz von Schlemmkreide, Ache u. s.  
erhöhen. Einen wasserlöslichen Leimantich erhält man durch  
Tränken des gewöhnlichen Leimantichs mit einer concentrirten  
und filtrirten Abkochung von Gallappelpulver, wobei der Leim  
vollständig erweichen muß. Ist man Leim mit seinem gleichen  
Gewicht Glycerin in Wasser, so erhält man eine stets elastisch  
bleibende Masse. Gewöhnliche Leimlösung schüttet man durch  
einen Tropfen Karbolsäure oder Acosol vor Fäulnis.

## Knecht Ruprecht.

Unter dieser Ueberschrift bringt „Frau Reichthum“ in der  
Beitrag: „Fürs Haus“ folgende Warnung:

Die Zeit naht, in welcher der Weibnachtsmann, oder wie  
man bei uns sagt, der Knecht Ruprecht, seinen Umzug hält.  
Zu Gunsten leicht erregbarer Kinder bitte ich die Eltern, ihn  
nur dann aufzutehen zu lassen, wenn ihre Kleinen furchtlos und  
selbständig oder alt genug sind, um die ganze Sache als einen  
Scherz zu betrachten. Das Kommen des Knecht Ruprecht ist  
für die Kinder oft von bedenklichen Folgen.

Man drachte mir im vorigen Jahre mein Töchterchen,  
bedenkend und schluchzend aus dem Kindergarten nach Hause.  
Der Weibnachtsmann hatte zur Thür hereingeklopft mit grü-  
lichem Gesichte. Die Kleine ging von nun an nur mit Angst  
in den Kindergarten. Ich selbst erinnere mich eines Besuchs  
aus meiner Kindheit. Wir Schwestern spielten eines Abends  
vor Weihnachten abnungslos um den großen Familientisch, als  
es draußen polterte und stampfte, und Jemand mit rauhem  
Geräusch an die Thür klopfte. Diese ging auf, und eine un-  
seglische Gestalt schritt über die Schwelle. In Thierfelle gehül-  
let, ein Strohhalm um die Taille, von unnatürlicher Größe,  
mit schauerlichem Antlitz, welches aus zottigen Haaren be-  
stand, einen mächtigen Knotenstock in der Hand und einen  
auf dem Rücken, aus dem eine riesige Ruthe hervorragte, er-  
schien Knecht Ruprecht und fragte, ob wir beten könnten.  
Die Schwestern thaten es mit Angst, ich dagegen froh bebend  
unten den Tisch und rührte mich auch nicht, als eine reiche  
Erbende von Wesseln, Kühen und Hönigstuchen aus dem großen  
Sack zur Erde plitt. Nachdem der unheimliche Gast ge-  
sehen, zog man mich halb ohnmächtig, an allen Gliedern stützte  
herover, und tagelang schwanden meine Eltern in großer Sorge  
um meine Gesundheit. Die heftige Aufregung ließ längere  
Zeit keinen Schlaf in meine Augen kommen, sonst hätte ich  
der Schreck keine weiteren Folgen. Ein kleines Mädchen kann  
nicht so gut davon, wie ich. Sie verheil vor Angst in Krämpfe  
und endete schon nach wenigen Tagen ihr junges Leben.

## Ein Arbeiterschutzzoll.

Unter dieser Ueberschrift brachte das liberale „Berliner Tageblatt“ vor einigen Tagen einen Artikel, der sich gegen die deutschen Arbeiter und speziell gegen das „Berliner Volksblatt“ richtet. Im Eingang dieses Artikels heißt es:

„Die deutsche Arbeiterbewegung leidet an vielerlei Phantasmen und Ueberschwenglichkeiten; das aber mußte man ihr bisher immer zum Ruhme nachsagen, daß sie sich von der leicht wieder Mode gewordenen Unduldsamkeit gegen Andersartige und gegen Fremde standhaft fernzuhalten gewußt hat. Die Auswüchse eines falschen und krankhaften Nationalgefühls, die sich in der Verfolgung und Zurückweisung fremdländischer Elemente kundgeben, haben gerade in der Arbeiterpartei keinen Boden gefunden.“

Im weiteren Verlauf des Artikels wird dann dem „Berliner Volksblatt“ der Vorwurf gemacht, daß es über die Konkurrenz ausländischer Arbeiter Klage geführt und deren Fernhaltung aus Deutschland verlangt habe.

Richtig ist — so schreibt genanntes Blatt weiter — daß fremde Arbeiter, namentlich aus Italien und den slavischen Ländern, jahrein jahraus den deutschen Arbeitsmarkt überziehen und infolge ihrer großen Bedürfnislosigkeit und ihrer bescheidenen Lohnansprüche den deutschen Arbeitern vielfach eine bedenkliche Konkurrenz machen. Ist es aber darum auch richtig, ihre Ausweisung, ihre Fernhaltung von den deutschen Grenzen zu verlangen? — Wie nun, wenn man dort eine etwaige Maßregelung fremder Arbeiter in Deutschland zum Vorwand nähme, um sich der lästigen deutschen Wettbewerbung zu entledigen? „Was Du nicht willst, daß man Dir thu“, das thue auch keinem Andern zu!“

Nachdem dann das „Berliner Tageblatt“ sich zu der höheren Erziehung des deutschen Arbeiterstandes freut, weil dieselbe ein gutes Zeichen für seine höhere Bildung und seine fortschreitende Entwicklung sei, fühlt es sich veranlaßt, ein ganz besonderes Loblied auf die deutschen Arbeiter anzuschlagen:

„Mögen die fremden Arbeiter — so orakelt das Blatt — immerhin sich für niedere Handlungen, zu denen keine besondere Fertigkeit und Vorbildung gehört, mit niedrigen Löhnen abfinden lassen; in allen Leistungen, die schon einen gewissen Grad von Intelligenz, Selbstständigkeit, von geistiger und sittlicher Bildung erfordern, wird der deutsche Arbeiter sie immer aus dem Felde schlagen. Gerade in denjenigen Berichtigungen, die nicht rein mechanischer Natur sind, thut es der deutsche Arbeiter allen übrigen an Verständnis, Fassungsgröße, Geschicklichkeit und Ausdauer zuvor. Auch im Auslande erkennt man das willig an, indem man für solche Arbeiten mit Vorliebe deutsche Kräfte heranzieht, und wir sollten dabei die fremde Konkurrenz scheuen!“

Und der Schluß des Artikels lautet:

„In der Bildung liegt die Kraft des deutschen Arbeiterstandes, in ihr liegt seine Zukunft. Man vermehre und verbessere die Schulen, namentlich die Fachschulen für Arbeiter und Handwerker und man wird für die Befreiung und den Wohlstand des Volkes besser sorgen, als durch gewaltthätige Schutzmittel, die doch nicht von Dauer sein können, weil sie dem Geiste und der Natur der Dinge widerstreben.“

Unsere Leser werden sich mit Recht darüber wundern, daß das „Berliner Tageblatt“, welches doch auf dem demselben Standpunkte steht, auf einmal in Arbeiterfreundlichkeit übergeht. Es findet sich sogar veranlaßt, seine Freude über die englische höhere Bildung und die fortschreitende Entwicklung des Arbeiterstandes zu dokumentieren. — Das klingt so recht sonderbar; wenn man bedenkt, daß es gerade das „Berliner Tageblatt“, welches die Arbeiter stets als ungebildet und roh hinzustellen beliebte. Sollte den Herren vom Tageblatt ein Licht aufgegangen sein? Etwas Gehrung fehlte ihnen schon lange, denn was sie bis dato über Arbeiterfragen geschrieben haben, legt Zeugnis von der großen Finsternis ab, welche augenscheinlich in national-ökonomischen Dingen im Tageblatt vorberricht. Auch der vorliegende Artikel bewegt sich in der Dämmerung. Zunächst müssen wir es entscheiden bestreiten, eine Ausweisung oder Fernhaltung nicht-deutscher Arbeiter gefordert zu haben; wir geben den Herren vom Tageblatt den guten Rath, sich zunächst etwas genauer zu informieren, wenn sie gegen uns Vorwürfe erheben wollen.

Der Artikel des „Berliner Tageblatt“ giebt zu, daß die fremden Arbeiter leichter in Deutschland Beschäftigung finden, als wie die einheimischen, weil sie bescheidenere Lohnansprüche in Folge ihrer großen Bedürfnislosigkeit machen und daß sie deshalb den deutschen Arbeitern bedenkliche Konkurrenz bereiten. Wir denken, das genügt, um es ersichtlich zu machen, daß die deutschen Arbeiter keine Freude an einer derartigen Einwanderung finden können. Ganz anders läge die Sache, wenn die fremden Arbeiter dieselben Ansprüche an das Leben machen würden, wie die einheimischen, dann hätten wir zwar auch noch keine Ursache, uns so unendlich über ihre Anwesenheit zu freuen, inwiefern wir in Deutschland noch hunderteitausende Arbeitslose haben, die mit dem besten Willen keine Arbeit erlangen können, aber wir hätten dann weniger Ursache ihre Konkurrenz zu fürchten.

Haben denn die Herren vom „Tageblatt“ schon einmal über die Folgen, welche die Konkurrenz dieser billigen Arbeitskräfte herbeiführt, nachgedacht? Sicherlich nicht! Man, dann wollen wir hier kurz auf dieselben hinweisen. — Die erste Folge ist, daß die Arbeitslosigkeit in noch größerem Maße zunimmt und damit der Lohn der Arbeitenden wegen des immer größer werdenden Angebots von Arbeitskräften sinkt. Glaubt das „Berliner Tageblatt“, vielleicht, daß der Lohn der deutschen Arbeiter ein so hoher ist, daß er noch eine weitere Herabsetzung erdulden kann? Dann heraus mit der Sprache! Und nun weiter! Diese „bescheidenen“ Fremden wohnen zusammengepöckelt in Löchern, sie trinken weder ein Glas Bier, noch rauchen sie eine Zigarre, im Sommer gehen sie barfuß und im Winter hüllen sie sich in abgetragene Kleider; kurzum: sie konjunktieren so wenig, daß die Produktion — die Herstellung von Waaren — durch sie nicht gefördert wird. Wenn aber die Produktion noch mehr wie heute eingeschränkt werden muß, was ist dann die Folge? — Wir bitten die Herren vom „Tageblatt“ um Antwort! Aber das ist noch nicht Alles: Diese „bescheidenen“ Arbeiter zahlen auch keine Steuern, sie wohnen nicht, oder doch nur sehr primitiv, und kein Erstatler vermag bei ihnen Rechenwertes zu entdecken. Ist es also unter solchen Umständen etwas zu viel, wenn die deutschen Arbeiter sich gegen die Masseneinwanderung der „bescheidenen“ und „bedürfnislosen“ fremden Arbeiter erklären? Sicherlich nicht!

Originell nimmt es sich ferner aus, daß das „Berliner Tageblatt“ in dem genannten Artikel erklärt, es freue sich zu der höheren Erziehung des deutschen Arbeiter, die ein gutes Zeichen für ihre höhere Bildung und fortschreitende Entwicklung sei.

Hierzu müssen wir denn doch konstatieren, daß es gerade das „Berliner Tageblatt“ ist, welches zu jeder Zeit sich den Bestrebungen der Arbeiter, ihre Lage zu verbessern, entgegen gesenkt hat.

Daß die Lage der deutschen Arbeiter eine bessere ist, als wie die der Arbeiter aller anderen Länder, ist ebenso wenig richtig, wie die Behauptung, daß der deutsche Arbeiter in fremden Ländern wegen seiner Intelligenz eine ganz besondere Bevorzugung genieße. Wer in fremden Ländern selbst gearbeitet hat, der weiß ganz genau, daß der deutsche Arbeiter keine Ursache hat, solche Schmeicheleien für baare Münze zu nehmen.

Sammerhin ist es bemerkenswerth, aus dem Munde des Organs für die Manchesterlehren das Eingeständniß zu hören, daß die Besserung der materiellen Lage der Arbeiter die Bedingung zu ihrer höheren Bildung und weiteren Entwicklung sei. Da muß doch natürlich das Hauptaugenmerk der Arbeiter sich darauf richten, mehr und mehr ihre materielle Lage zu verbessern; sie handeln also doch ganz konsequent, wenn sie gegen eine weitere Herabdrückung der Löhne durch die „bescheidenen“ und „anspruchlosen“ fremden Arbeiter Front machen.

Wenn die deutschen Arbeiter in fremden Ländern sich — was wir nicht zugeben wollen — auf denselben Standpunkt stellen, wie die Italiener und Slowaken in Deutschland, dann sind wir keineswegs so sehr enttäuscht, wenn sie von den dortigen Arbeitern nicht besonders liebenswürdig behandelt werden. Wer konnte es z. B. den Arbeitern Kaliforniens verdenken, als sie in entschiedener Weise gegen die Einwanderung der „bescheidenen“ und „anspruchlosen“ Chinesen Front machten? — Die Geschichte hat in Kalifornien den Nachweis geliefert, wohin derartige Einwanderungen führen. Und so wie in Kalifornien mit den Chinesen, so ist es in Argentinien mit den Italienern der Fall. „Argentinien wird niemals zur Mühe gelangen, wenn die Einwanderung der Italiener in dem Maße wie jetzt fortduere“ — so haben einsichtsvolle Männer im Parlament der Argentinischen Republik ausgerufen. Bis jetzt sind ihre Stimmen zwar nutzlos verhallt, aber die Verhältnisse Argentinien's bestätigen, daß sie Recht haben. — Lächerlich ist es, wenn das „Berliner Tageblatt“ die deutschen Arbeiter für so hoch erhaben erklärt, daß sie nicht nöthig haben, sich mit ordinarer Handarbeit zu befassen. Diese — so meint genanntes Blatt — kann ja den bescheidenen und billigen Kräften überlassen bleiben. Es geht doch nicht über die Weisheit der Herren vom „Tageblatt“! Sie sehen und hören nichts von den Zuständen, die sich überall, auch dem bloßesten Auge zeigen. Wie viel arme Arbeiter müssen herzlich zufrieden sein, wenn sich ihnen nur die Gelegenheit bietet, bei der Straßenreinigung mit thätig zu sein. Und es sind nicht nur sogenannte ungebildete Arbeiter, die es als ein „Glück“ betrachten, solche — nach dem „Berliner Tageblatt“ — „ordinäre“ Arbeit zu erhalten, o nein, es sind Leute dabei, die eine gute Schulbildung genossen haben, aber unter den heutigen Verhältnissen ihre Kenntnisse nicht verwerten können.

Also auch nicht einmal die Bildung sichert heute die Existenz, das muß doch das „Berliner Tageblatt“ wissen, denn es hat erst selbst vor kurzem konstatiert, daß die Zahl der angehenden Rechtsanwältinnen und Ärzte bereits eine übergroße sei, so daß man schon von einem Proletariat in diesen Kreisen spreche. Daher liegt auch in der Bildung allein nicht die Zukunft der deutschen Arbeiter, eine bessere Zukunft erwarten die Arbeiter durch eine gesunde Sozialreform — welche aber nicht nach dem Geschmack des „Berliner Tageblatt“ sein wird.

Fremde Wünsche, wie sie das „Berliner Tageblatt“ hat, sind billig und werthlos, die deutschen Arbeiter haben den richtigen Weg erkannt, sie wenden sich an die Gesetzgebung und werden nicht eher nachlassen, bis durch diese bessere Verhältnisse angebahnt sind. Der ganze Artikel des „Berliner Tageblatt“ ist also ein Schlag ins Wasser, die deutschen Arbeiter werden nach wie vor den Nationalitäten- und Rassenhaß bekämpfen, sie werden sich aber mit Entschiedenheit gegen eine Masseneinwanderung „bescheidenen“ und „anspruchlosen“ Arbeitskräfte wenden, um dem geistigen und materiellen Verfall Deutschlands vorzubeugen. Durch die Lockereien der Manchestermänner, welche „Humanität“ und Bildungsgedrosen vorgeaukeln, lassen sich die Massen nicht mehr täuschen; die Parole der intelligenten deutschen Arbeiter lautet: „Besserung der wirthschaftlichen Lage durch die Gesetzgebung.“

## Politische Uebersicht.

Das internationale Wettrennen der modernen Kulturstaaten auf dem Gebiete des Militarismus beschränkt sich nicht nur auf die Vermehrung der stehenden Land-Heere und Einführung größerer und besserer Geschütze für dieselben, sondern es beginnt sich in neuerer Zeit auch auf die Marine auszudehnen. Das feste England ist auf einmal zu der Erkenntniß gekommen, daß die englische Kriegsflotte nicht mehr mächtig genug ist, es mit zwei eventuell verbündeten Staaten Europa's aufzunehmen. Natürlich haben die englischen Staatsmänner sich beeilt, sofort Anstalten zur Verstärkung der Geschütze und zur Vergrößerung der Flotte zu treffen. — Kaum ist ein derartiger Beschluß gefaßt, so meldet auch schon die russische „Petersonburger Zeitung“, daß in dem nächsten Jahre der Bau des größten russischen Panzerschiffes nach dem Muster des „Dulio“ begonnen werden soll. Dasselbe wird einen Längengehalt von 11000 haben und mit einem zwölfköpfigen Panzer versehen sein; bei 8000 indistincten Pferdekräften wird die Schnelligkeit auf 17 Knoten berechnet; die Armirung wird aus 16 zölligen Geschützen bestehen, und die Baukosten sollen sich auf fünf Millionen Rubel belaufen. — Und aus Philadelphia meldet ein Telegramm, der Sekretär der Marine empfehle in dem von ihm erstatteten Berichte, die amerikanische Flotte zehn Jahre lang durch den Bau von sieben Kreuzern jährlich zu vermehren. — Wie lange wird es dauern und die übrigen Staaten werden unter Hinweis auf das Vorgehen der angeführten Nachbarstaaten dem Beispiel folgen. Und doch liefert die Rongokonferenz den Beweis, daß schwierige internationale Fragen sehr wohl in ganz friedlicher Weise gelöst werden können; warum also diese Millionen oder Millionen zu kriegerischen Zwecken verwenden? Wohin man blickt, in allen Staaten zeigt sich ein größeres oder kleineres Defizit; überall die Suche nach Steuerobjekten! Und dabei Geschäftskündigungen und Arbeitslosigkeit in Permanenz. Es ist fast undenkbar, daß die Voraussetzungen für kriegerische — also vollständig unproduktive — Zwecke auf die Dauer noch eine Steigerung erfahren können, wenn anders nicht der Bestand aller sog. modernen Staaten ernstlich gefährdet werden soll. — Der denkende Mensch stellt das ein und fragt sich erstaunt: „Ist es möglich, daß wir im neunzehnten Jahrhundert, in der Zeit der Aufklärung leben?“

Die Leitung des Reichsgesundheitsamtes soll — wie der „Wiener medizinischen Zeitung“ von hier geschrieben wird — nicht an einen Mediziner, sondern an einen Verwaltungsbeamten übertragen werden. Als präsumtiver Direktor der Behörde wird der Geheimreize Regierungsrath Köhler vom Reichsamte des Innern genannt, welcher dem Gesundheitsamte als außerordentliches Mitglied angehört.

Den Staatsbahnndirektionen ist von dem Minister der öffentlichen Arbeiten bedeutet worden, daß das in einzelnen Bezirken beziehungsweise Werkstätten erlassene Verbot der Annahme von Arbeitern, welche eine bestimmte Altersgrenze (35 bis 40 Jahre) überschritten haben, ganz ungescheitert sei. Die Verbote sollen, wo sie überhaupt noch bestehen, unverzüglich aufgehoben werden. Dagegen ist auf das Vorleben und die körperliche Tüchtigkeit, Brauchbarkeit und Leistungsfähigkeit der Bewerber vor deren Annahme zu achten.

Die Heranziehung der Offiziere und Mannschaften des Beurlaubtenstandes zu militärischen Uebungen wird im künftigen Jahre im preussischen Heere, soweit man dies aus dem Etat beurtheilen kann, in demselben Umfange stattfinden, wie im laufenden Jahre. In Titel 6 Kapitel 24 sind als Beurlaubte für die Offiziere des inaktiven Standes 384 007 Mann auszuweisen, und es ist dabei berechnet, daß eingezogen werden sollen 160 Premier- und 2240 Sekondelieutenants auf 4 bis 8 Wochen, 275 Unterärzte auf 6 Wochen, 75 Militärärzte auf 4 Wochen, 17 Rittmeister, 17 Premierlieutenants und 17 Sekondelieutenants auf 14 Tage, 220 Hauptleute, 340 Premierlieutenants und 1170 Sekondelieutenants auf 13 Tage. Diese Zahlen decken sich durchweg mit denen des vorigen Etats. Für die Mannschaften des Beurlaubtenstandes sind an Sold während der Uebungen 797 878 Mark, ebenfalls genau so viel wie im Vorjahre, angesetzt. Es sollen eingezogen werden 1300 Unteroffiziere auf 56 Tage, 12 915 Gemeine auf 49 Tage, 665 Unteroffiziere und 80 Gemeine auf 42 Tage, 20 Unteroffiziere auf 28 Tage, 9200 Unteroffiziere auf 13 Tage und 91 300 Gemeine auf 12 Tage. Im Ganzen würden also über 4481 Offiziere und 111 480 Mannschaften des Beurlaubtenstandes, Ersatzrekruten sollen außerdem noch 33 998 eingezogen werden, und zwar 15 498 auf 10 Wochen, 10 000 auf 4 Wochen und 8500 auf 2 Wochen.

Die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres ist bekanntlich durch das Reichsgesetz vom 6. Mai 1880 für die Zeit vom 1. April 1881 bis 31. März 1888 auf 427,274 Mann festgesetzt. Innerhalb dieser Etatsstärke sind aber Veränderungen soweit zulässig, daß zwischen den einzelnen Truppengattungen und Chargen ein Tausch stattfinden kann. Im vorliegenden Etat für 1885/86 finden wir in der Hauptübersicht über das Reichsheer angeführt 51,496 Unteroffiziere, 789 Zahlmeister-Aspiranten, 13,443 Spielleute, 347,887 Gefreite und Gemeine, 3533 Lazarethgehilfen und 10,127 Oekonomie-Handwerker. Der vorjährige Etat führte auf 51,611 Unteroffiziere, 788 Zahlmeister-Aspiranten, 13,431 Spielleute, 347,814 Gefreite und Gemeine, 3533 Lazarethgehilfen und 10,097 Oekonomie-Handwerker. Es ist also im neuen Etat vermindert die Charge der Unteroffiziere um 115 Mann und die der Lazarethgehilfen um 1 Mann, vermehrt die Charge der Gemeinen um 73, der Oekonomie-Handwerker um 30, der Spielleute um 12 und der Zahlmeister-Aspiranten um 1 Mann. Die Verminderung in der Charge der Unteroffiziere hängt hauptsächlich mit der vorerwähnten besprochenen Kreisung der Charge der Waffnenmeister bei der Feldartillerie zusammen. Diese Waffnenmeister waren bisher als Unteroffiziere eingestellt und verpflegt, der aus der Stellenumwandlung entstehende Ausfall an der Friedenspräsenzstärke soll aber behufs möglicher Vermeidung von Rekruten nicht wieder durch Unteroffiziere, sondern nur durch Gemeine gedeckt werden. — Die Zahl der Offiziere des deutschen Heeres giebt der Etat im Ganzen auf 18,140 an, d. i. 23 mehr als im Vorjahre. Preußen zählt 14,034 (1883—84 14,014), Sachsen 1124 (1122), Württemberg 772 (773) und Bayern 2210 (2208) Offiziere.

Die internationale „Lachs-Konferenz“ hat gestern ihre Beratungen vorläufig beendet. Betretten waren Preußen, Baiern, Baden, Hessen, Elsaß-Lothringen, die Niederlande und die Schweiz. Die Konferenz hat sich, wie die „Köln. Zig.“ hört, über die in Frage gekommenen Grundzüge, namentlich wegen der Schonzeit, vorläufig geeinigt, und die Mitglieder, von welchen die auswärtigen theilweise schon wieder Berlin verlassen haben, nahmen die Ergebnisse zur Berichterstattung an ihre Regierungen entgegen. In einigen Wochen wird die Konferenz wahrscheinlich nochmals zusammentreten, um über die seitens der Regierungen erwarteten Antworten zu beraten. Es wird dann wohl ein entsprechendes Uebereinkommen abgeschlossen werden, sei es in der Konferenz oder in mehr unmittelbarer Weise zwischen den Regierungen.

Die „Braunschweiger Anzeigen“ veröffentlichen folgende Erklärung: „Verschiedene Zeitungen haben in letzter Zeit die Nachricht von einem angeblichen Zerwürfniß unter den Mitgliedern des Regentenschaftsrathes, beziehungsweise des Staatsministeriums über schwebende Fragen verbreitet. Mit der Nachricht ist die Vermuthung in Verbindung gebracht, daß ein mit A. W. unterzeichneter Artikel in Nr. 327 der „Braunschweiger Landeszeitung“, welcher sich gegen einen der braunschweigischen Thronfolger betrefsenden Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ wendet, von einem in einigen Zeitungen auch namentlich genannten Mitgliede des Regentenschaftsrathes herrühre. Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, daß jene Nachricht und diese Berathung in jeder Beziehung völlig unbegründet sind.“

Hannover, 7. Dezember. Gestern Abend fand im Ballhause hier eine von 2000 Personen besuchte Versammlung statt, in der Herr Reichstagsabgeordneter Frohne über die nationale Bedeutung der Sozialdemokratie sprechen wollte. Aber derselbe kam über die Einleitung nicht hinaus. Die Versammlung wurde von dem überwachenden Polizei-Kommissar aufgelöst.

Elsaß-Lothringen. Der bisherige Verleger des jetzt verbotenen „St. Odilienblattes“, A. Sutter in Rixheim bei Straßburg, wollte vom 13. Dezember an ein neues religiös-politisches Wochenblatt unter dem Titel „Der Elsaßer“ erscheinen lassen. Vom Bezirkspräsidenten ist ihm indeß ein solches mitgetheilt worden, daß dieses Unternehmen sich als Fortsetzung des verbotenen „St. Odilienblattes“ darstellen würde und deshalb nicht geduldet werden könne.

Rußland. Der sieben veröffentlichte Bericht der russischen Reichskontrolle ergiebt, daß das Finanzjahr 1883 mit einem nicht unbedeutenden Defizit abschließt, statt, wie erwartet wurde, einen Ueberschuß von ungefähr 1 200 000 Rubel zu geben. Nach dem Vorratslage wurden an ordentlichen Einnahmen 714 Millionen erwartet, es sind aber nur 699 Millionen eingegangen; die ordentlichen Ausgaben waren auf 708 Millionen veranschlagt worden, es sind aber 724 Millionen ausgegeben worden, so daß also das Defizit sich auf ungefähr 25 Millionen belaufen wird. Die außerordentlichen Ausgaben (für den Bau von Eisenbahnen und Häfen,

für die Rückzahlung der Schuld der Reichsrente an die Reichsbank) waren auf 64 Millionen für das Jahr 1883 veranschlagt worden, in Wirklichkeit jedoch haben sich diese außerordentlichen Ausgaben auf ungefähr 80 Millionen belaufen. Der Bericht bemüht sich, das Publikum zu beruhigen, indem er zu versichert gibt, daß diese so bedeutend gestiegenen außerordentlichen Ausgaben mit Rücksicht auf finanzielle Operationen (Emission von Goldrente u. s. m.) gedeckt sind, so daß also in dieser Hinsicht von einem Defizit nicht die Rede sein könne. Die Zahlen des Budgets, sowohl hinsichtlich der Ausgaben als auch der Einnahmen, sind, wie es in dem Bericht heißt, in den letzten zehn Jahren sehr bedeutend gewachsen, jedoch werden auch in Zukunft für die Hebung und Verbesserung mancher Theile der Reichsverwaltung noch große Summen erforderlich sein; leider entsprechen die bisher erzielten Resultate nur in sehr geringem Maße dem Aufwande so vieler Millionen. Für das Geschäftsjahr 1883, das im Laufe dieser zehn Jahre nicht viel besser geworden ist, als es früher war, haben sich die Ausgaben um 34 pCt. vermehrt; die Volksschulbildung hat nur kaum merkliche Fortschritte gemacht, und doch sind die Ausgaben dafür von 13 auf 20 Millionen gestiegen oder um 39 pCt. Auch die Flotte erfordert enorme Summen, obgleich sie aus Epoche der Pläne und Projekte kaum herausgekommen ist; im Jahre 1875 wurden für dieselbe 25 Mill., im Jahre 1883 dagegen 31 Mill. M. ausgegeben; für das Jahr 1885 verlangt das Marineministerium die Summe von 40 Mill. M. Sogar die Ausgaben für die Reichskontrolle sind in den letzten zehn Jahren um 27 pCt. gewachsen. Für die Verzinsung und Tilgung der Staatsschulden waren im Jahre 1883 mehr als 200 Mill. M. erforderlich. In Bezug auf diesen Posten zeigt sich eine Vermehrung von mehr als 100 pCt. im Vergleich mit dem Jahre 1874.

**Afrikanisches.** Neulich theilten wir einen Artikel des „Kurier Warszawski“ mit, in welchem behauptet wurde, daß ein junger russischer Marineoffizier Rogozinski, cidevant Schütz, das Gebirgsgebiet am Kamerun unmittelbar vor Dr. Nachtigal's Ankunft in jener Gegend für England in Besitz genommen und damit der deutschen Vorgehensweise entgegen gehoben. Dazu bemerkt nun jetzt die „Nordd. Allg. Ztg.“: „Allem Anschein nach liegt hier eine arge Uebertreibung vor; denn in der primitiven Manier, in welcher hier ausgedehnte Küstenstriche sans façon von einem polnischen Auenturier für einen dem Letzteren fremden Staat in Besitz genommen sein sollen, könnte der ganze Erdball im Fluge seinen Besitzer wechseln. Auch erwähnen beiläufig die nun ausführlich vorliegenden Berichte Dr. Nachtigal's dieser Episode mit keiner Silbe.“

**China.** Aus Hongkong meldet ein Telegramm, daß die chinesischen Militärbehörden Vorbereitungen treffen, um eine große Truppenmasse über die Grenze nach Tonkin zu werfen.

## Parlamentarisches.

Der Reichstische Parlamentskalender bringt über die neun ganz neuen Männer der jetzt 24 Mandate zählenden sozialdemokratischen Fraktion folgende Notizen:

Der Abg. Bod, gewählt in Gotha, Schuhmacher und Redakteur des Fachblattes „Der Schuhmacher“ (seit 1878) und des „W. der“ (seit 1875), ist Dissident und war von 1873 bis 78 Präsident der Deutschen Schuhmachergewerkschaft. Geboren ist er 1846.

Harm (geb. 1844), in Elberfeld gewählt, ist Kaufmann daselbst. Er hat die Volksschule besucht und Reisen in Süd- und Mitteldeutschland gemacht.

Abg. Heine (in Magdeburg gewählt) ist Inhaber eines Gut- und Holzwarengeschäftes in Halberstadt (geb. 1842). Er hat — wie folgen überall den Angaben des Almanachs, welche von den Abgeordneten selbst herrühren — Deutschland, Oesterreich, Frankreich und die Schweiz als Hutmachergehilfe kennen gelernt. Er gründet in seiner Vaterstadt den Bildungsverein und ebenso den Provinzialverband der Bildungsvereine, dessen Vorsitz er 7 Jahre führte. 1874 wandte sich Heine, welcher bis dahin Fortschrittsmann war, der sozialdemokratischen Partei zu und leitete bis zum Erlasse des Sozialistengesetzes die „Halberstädter freie Presse“. 1879 wurde er zum Stadtverordneten gewählt. 1881 unterlag er bei der Reichstagswahl in Halberstadt. 1884 wurde Heine als Redakteur der „Sonntagszeitung“ wegen Beleidigung des Vorstandes der Arbeiterkolonie in Seyda zu 6 Monaten Gefängnis verurtheilt. Jetzt schwebt das gleiche Verfahren gegen ihn; der Reichstag hat es jedoch suspendirt.

Der an Stelle des Welfen Brühl in den Reichstag gewählte Abg. Meißner, 1842 in Hildesheim geboren, ist Cigarrenarbeiter; er besuchte die Bürgerschule.

Karl Rüdiger, Abgeordneter für Reuß j. L., ist 1850 in Reudnitz geboren und Holzbildhauer in Gera. Er hat die Kommunal-, Fortbildungsschule und das Gewerbemuseum in Berlin besucht. 1881 wurde er aus Leipzig, 1884 aus Berlin auf Grund des Sozialistengesetzes ausgewiesen. Er war sodann Herausgeber der „Politischen Wochenschrift“, die im September 1884 auf Grund des Sozialistengesetzes verboten wurde.

Der in Frankfurt a. M. gewählte Sabor (geb. 1841) ist Lehrer daselbst. Er hat das Gymnasium in Breslau absolviert und dann in Berlin und Breslau Philosophie, Sprachen und Staatswissenschaft studirt. Das Probejahr als Lehrer absolvierte er an der israelitischen Realschule in Frankfurt a. M. und war als Lehrer derselben Anstalt thätig, bis er 1875 wegen seiner Vorträge im Arbeiterverein seines Amtes entsetzt wurde. Seitdem wirkt er als Privatlehrer.

Der Abg. Schumacher, der seinen sozialdemokratischen Konkurrenten Wittinhausen in Solingen verdrängt hat, ist Lederhändler daselbst (1844 geboren). Von 1860—76 war er als Gerberlehrling und Geselle, von 1870—78 als Redakteur der „Kölnener Freien Presse“, seit 1879 als Lederhändler in Solingen thätig.

Abg. Singer, in Berlin IV. gewählt, ist 1844 geboren und Israelit; er ist jetzt Mitinhaber der Damenmützenschneidfabrik Gebr. Singer, welches Geschäft er 1869 mit seinem Bruder gegründet hat. Seit 1. Januar 1884 ist er zum Mitglied der Stadtverordnetenversammlung in Berlin gewählt worden.

Louis Viereck, Journalist in München, ist 1851 in Berlin geboren. Bis 1870 studierte er in Marburg Medizin, machte den Feldzug 1870 als freiwilliger Krankenpfleger mit, studierte dann in Berlin Jurisprudenz und die Staatswissenschaften. 1873 wurde er Kammergerichtsreferendar, aber schon 1878 verließ er den Staatsdienst. Er hat Reisen in Deutschland, Oesterreich, Schweiz, Frankreich, England, Schottland, Skandinavien und Amerika gemacht. Er ist in Leipzig-Land gewählt.

Die Budget-Kommission hat heute mit allen gegen die Stimmen des Zentrums die Gehaltsveränderungen für die Beamten des auswärtigen Amtes, für welche der Reichskanzler im Plenum eingetreten ist, bewilligt. Die sonstigen Beschlüsse bewegten sich zumeist im Rahmen der Regierungsvorlagen. Lebhafteste Debatten rief die bekannte Verfügung des Kriegsministers hervor, daß fortan die Naturalbedürfnisse für das Heer möglichst bei den Produzenten angekauft werden.

## Parlamentsberichte.

### Deutscher Reichstag.

10. Sitzung vom 9. Dezember.

Präsident v. Wedell-Piesdorff eröffnet die Sitzung

1 Uhr 25 Minuten.

Am Tische des Bundesrats Kriegsminister Bronsart

von Schellendorff und zahlreiche Kommissare. Das Haus tritt sofort in die Tagesordnung ein und genehmigt zunächst debattelos in dritter Lesung die Beschlüsse des Bundesrats, betreffend die Aufnahme von Fabriken, in welchen Röhren aus Blech durch Vernieten hergestellt werden u. s. m., in das Verzeichniß derjenigen gewerblichen Anlagen, welche nach § 16 der Gewerbe-Ordnung einer besonderen Genehmigung bedürfen.

Dann setzte das Haus die Staatsberatung fort; zunächst über Kapitel 18 des Militär-Etats (Militär-Justiz-Verwaltung). Bei demselben bringt

Abg. Bayer (Volkspartei) die Frage der neuen Militär-Strafprozedur zur Sprache, und hebt hervor, daß wir in diesem Gebiete in ganz abnormen Zuständen leben, die mit andern Rechtsanschauungen sich nicht vereinigen lassen. Redner fordert Offenlichkeit des Gerichtsverfahrens auch für die Militär-Strafgerichtsplege. Er verweist auf die exzeptionelle Rechtsstellung der Offiziere; so seien z. B. Offiziere deshalb entlassen worden, weil sie eine politische Broschüre geschrieben hätten. Auch für solche Fälle muß man die Gründe kennen lernen.

Abg. Richter (Hagen) (deutsch-freimüthig) beantragt, den Reichskanzler um eine Vorlage, in welcher die Militär-Gerichtsbarkeit für verabschiedete Offiziere aufgehoben wird, zu ersuchen und verweist zur Begründung dieses Antrages auf den bekannten und seiner Zeit viel besprochenen Fall des Hauptmanns von Schleinitz, bei dem nur in Folge dieser Gerichtsbarkeit ein Mitglied jener Gesellschafterbande straffrei ausgehen konnte, weil seine Strafoefolung der Militärbehörde anheim gegeben wurde. Redigire ein verabschiedeter Offizier eine politische Zeitung oder schreibe er Wahlflugblätter, so könne er wegen darin verübter Uebertretungen immer nur von der Militärbehörde belangt werden. Das seien Verhältnisse, die dringend der Abhilfe bedürfen. Weiter falle bei einem zivilen Geschäftsbetriebe eines pensionirten Offiziers und namentlich im Fall des Konkurses die Beurtheilung dieser rein zivilen Verhältnisse ebenfalls dem Militärgerichte zu; das sei doch offenbar widersinnig.

Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff erklärt sich gegen diesen Antrag. Viele der vom Vorredner angeführten Gründe und Einzelheiten seien ungenau und sei er der Meinung, daß diese ganze Angelegenheit in einer neuen Militärstrafprozedur geregelt werde. Ein dahin gehender Antrag des Hauses werde Erfolg haben, obgleich Redner in dieser Beziehung eine bindende Erklärung nicht abgeben kann. Gerade die neue Zivil-Strafprozedur erweise sich als mangelhaft und daher empfehle sich für die Militär-Strafprozedur erst recht die größte Vorsicht. Wenn Abgeordneter Bayer gemeint, der Leipziger Prozeß mit den bestraften Landwehrlenten habe öffentliche Erregung hervorgerufen, so sei dies nur die Folge von der Entstellung der Thatfachen durch die Presse. Der Minister erklärt sich schließlich mit aller Entschiedenheit gegen die Offenlichkeit des Strafverfahrens, die für die Militärverhältnisse nicht passe.

Abg. v. Vollmar (Sozialdemokrat) erklärt sich für die Offenlichkeit des Strafverfahrens, da sie eine wohlthätige Kontrolle über die Rechtspflege übe. Es sei unmöglich mit der Reform länger zu warten. Die Ursachen des Leipziger Falles seien übrigens viel harmloser Natur gewesen als die Militärbehörde sie aufgefaßt habe; ein bürgerliches Gericht hätte die Leute mit ein paar Wochen Gefängniß bestraft. Beim Militärgericht aber gilt in solchen Fällen die Strenge als Tradition, die aber mit dem Rechtsbewußtsein des Volkes sich nicht vereinigen lasse. Den Segen des öffentlichen Verfahrens könne man in Bayern erkennen, wo die Mißhandlungen der Soldaten viel zahlreicher zur Bestrafung kommen, als bei uns, wo die Verhandlungen geheim sind.

Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff. Die Strenge der Strafe hängt nicht von dem Verfahren sondern von dem Strafgesetze ab. Die Strenge ist bei uns keine Tradition, sondern wir urtheilen nur streng nach dem Recht. Wir genießen durch unser Militär das Vertrauen von ganz Europa und unter diesem Strafrecht hat sich unser Militär zu einer musterhaften Disziplin entwickelt. Die Militärverwaltung ist zu Reformen gern bereit, aber die hier zum Ausdruck gelangten Anforderungen gehen zu weit. Wir bedürfen wirklich nicht in jedem Falle die Anerkennung der Offenlichkeit. Für die Vertheidigung des Angeklagten geschieht alles Mögliche, wenn auch nicht durch Anwälte, so doch durch Offiziere.

Abg. von Bernuth (nationalliberal) verweist auf die historische Entwicklung der Militär-Strafprozedur, die beim Bundesrat gescheitert sei; auch die heutige Erklärung des Kriegsministers gebe wenig Hoffnung. Die früheren Anträge aus dem Hause beweisen, daß das heutige Militär-Strafverfahren den modernen Anforderungen nicht entspreche. Was der Antrag Richter will, sei nur eine kleine Abschlagszahlung, die man gern bewilligen könne.

Abg. Bayer (Volkspartei) konstatirt, daß der Antrag Richter ein positives Resultat der Berathung des Militär-Etats sei. Schon vor Jahren hat man einen Entwurf für diese Reform vorgelegt und damit die Nothwendigkeit derselben anerkannt. Der Einfluß der Offenlichkeit für die Urtheilsfindung — nicht auf des Urtheil selbst — sei ein unerkennbarer und von allen Seiten anerkannter.

Abg. Dr. Windthorst (Zentrum). Man könne nicht von einer zu großen Härte des Militär-Strafgesetzes reden, denn das Gesetz sei erst vor kurzer Zeit gemacht. Nach den Heuerungen des Kriegsministers glaube er nicht, daß dieser geneigt sei, die Sache zu fördern, und das sei zu beklagen. Die Offenlichkeit der Verhandlungen hält Redner für sehr heilsam für die Rechtspflege und es sei nur zu bedauern, daß die Militärverwaltung sich mit dieser Einrichtung nicht befreunden wolle, die doch selbst beim Zivilprozeß so gute Früchte getragen habe.

Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff. Die Militärverwaltung verkenne nicht die Mängel der Militärstrafrechtsplege. Die Forderung der Offenlichkeit sei aber zur Zeit unannehmbar. (Hört! Hört!) Die zwischen dem bayerischen und preussischen Verfahren schwebenden Differenzen dürften zunächst im Bundesrat zur Schlichtung gelangen.

Abg. Richter (Hagen) verlangt nähere Untersuchungen bei Selbstmorden von Soldaten, namentlich ob die Militärbehörden ein Verbrechen treffe. Bei Soldatenverbrechen werde ferner das Rechtsbewußtsein verletzt, wenn die verletzten Biographen nicht erfahren, ob und wie die Exzedenten bestraft worden sind. Die Berufung des Kriegsministers auf die Strafgesetzgebung für die Thaten der Armee sei verfehlt. Mit demselben Recht könne man behaupten, das Spießruthenlaufen sei gut, weil die Armee Friedrichs des Großen bei dieser Institution große Thaten erzielt habe.

Abg. v. Vollmar will vorläufig, obgleich er in seinen Ansprüchen viel weiter gehe, die Offenlichkeit des Strafverfahrens fordern, weil er selbst meine, daß so leicht auf diesem Gebiete nichts zu erreichen ist. In militärischen Dingen haben die Bayern von Preußen soviel lernen müssen, daß es nichts schadet, wenn Preußen auch einmal von Bayern in Bezug auf die Offenlichkeit des Verfahrens etwas lernt.

Abg. Dr. Windthorst (Zentrum) hält den Antrag Richter nicht für opportun, weil er eine systematische Reform vielmehr erschwere als fördere. Des Prinzips wegen werde er aber für den Antrag stimmen.

Bayerischer Bevollmächtigter Generalmajor v. Eylander kann Namens seiner Regierung eine auf den Gegenstand bezügliche Erklärung nicht abgeben, da die Sache dem bayerischen Ministerium nicht vorgelegen hat.

Abg. Dr. Windthorst erwidert, daß er auch von einer Vorlage nicht gesprochen habe. Die Differenzen liegen in der Sache selbst.

Abg. v. Hartmann (deutschkonservativ) erklärt, daß er und seine Partei gegen den Antrag Richter stimmen werden, weil derselbe auch die zur Disposition gestellten Offiziere mit einbezieht.

Kriegsminister Bronsart von Schellendorff giebt eine statistische Zahlensammenstellung, aus der hervorgeht, daß die Selbstmorde in der Bevölkerung in Deutschland gegenüber anderen Nationen am zahlreichsten vorkommen. Beim Militär stellen sie sich 2 einhalb Mal so hoch als in der Zivild Bevölkerung, während die Todesfälle beim Militär sich fast um die Hälfte geringer darstellen. In keinem Staate aber stellen sich die Selbstmorde in der Armee im Verhältnis zur übrigen Bevölkerung so häufig wie bei uns, und sind in allen übrigen Staaten die Zahlen viel ungünstiger. Festgestellt aber ist, daß unter 2900 Fällen von Selbstmorden in der Armee in 41 Fällen vorher eine Mißhandlung stattgefunden hatte. Das ist ja beklagenswerth, aber die Entstellungen durch die Presse dauern die verschwindend geringe Verhältniß großartig auf. Wir sind glücklicher Statur als alle anderen Staaten, und sollten die Klagen unterlassen, wo die Verhältnisse nicht zu ändern sind. Weiter ist zu erwähnen, daß von dem letzteingestellten Relativen-journal bereits 1190 bestraft sind wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt, thätlicher Beleidigungen und ähnlicher Gewaltthatigkeiten. Daraus ergeben sich dann die vielfachen Widersehtigkeiten, und daraus erklärt es sich denn auch, wenn ein Unteroffizier oder Offizier einen Augenblick die Schuld verliert. In allen solchen Fällen werden aber die Schuldigen bestraft. Redner verweist schließlich unter Anführung von Spezialfällen darauf, wie das Militär von der oppositionellen Presse von einem vollständigen Spionagesystem umgeben sei, das nachtheilig auf die Disziplin einwirke.

Abg. Richter (Hagen) verweist darauf, daß die Furcht die Soldaten daran hindere, von ihnen zu Theil werdenden Mißhandlungen Anzeige zu machen. In Bezug auf die letzten Ausführungen des Ministers bemerkt er, daß die Presse nicht nöthig habe, sich mit diesen Dingen zu beschäftigen, wenn das Militärstrafverfahren öffentlich wäre. Bei den Militär-selbstmorden müßte man darauf hinweisen, daß ein Hauptbedingung für den bürgerlichen Selbstmord, die Nahrungsorgen dort in Wegfall kommen.

Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff hebt in einer Polemik gegen den Vorredner das Verfahren der oppositionellen Presse hervor, ihre Beschuldigungen so unbestimmt zu lassen, daß sie richterlich nicht bekannt werden können. Merkwürdig sei es wie Redner durch einige Beispiele beweise, daß die militärischen Selbstmörder vor ihrem Tode die allerunnützigsten und wahrheitswidrigsten Briefe schreiben, auf die man deshalb gar keinen Werth legen könne. Wenn man übrigens von den Ansichten der Herren links ausgehen will, dann bleibt die Thatfache unerklärlich, daß von allen Militär-selbstmorden 21 pCt. von Unteroffizieren verübt werden, bei denen man doch von Mißhandlungen nicht reden kann.

Nach einigen kurzen unwesentlichen Bemerkungen des Abg. Dr. Windthorst wird hierauf die Debatte geschlossen. Es entspinnt sich eine längere Geschäftsordnungs-Debatte über die Frage, ob über den Antrag Richter sofort oder erst in dritter Lesung abgestimmt werden soll.

Hierbei wird der Antrag des Präsidenten, erst in dritter Lesung abzustimmen, angenommen.

Dann werden die einzelnen Positionen des Etats der Militär-Justizverwaltung angenommen.

Bei Kapitel 20 (Gouverneure, Kommandanten und Platzmajore 610 524 M.) stellt Abg. Richter (Hagen) den Antrag, die Kosten für alle Kommandanten in offenen Städten, besonders in Stettin, Düppel, Sonderburg, Callsruhe, Frankfurt a. M., Altona als künftig wegfallend zu bezeichnen.

Abg. v. Köllner (konservativ) bittet, diesen Antrag an die Budgetkommission zu verweisen.

Bundeskommissar General v. Hähnisch bekämpft den Antrag Richter, worauf das Haus denselben an die Budgetkommission verweist und sich dann vertagt.

Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr. L. D.: Anträge aus dem Hause und Anträge der Wahlprüfungskommission. Schluß 5 Uhr.

## Lokales.

er. Zur Naturgeschichte des Spießbürgers. Jedermann weiß, was ein Spießbürger im gewöhnlichen Sinne des Wortes ist. Im Allgemeinen hat der Spießbürger das mittlere Alter bereits überschritten, er hat nach seiner Ansicht ein entbranntes, arbeitsvolles Leben hinter sich, und der einzige Wunsch, der ihm geblieben ist, ist der nach unumchränkter Ruhe und Bequemlichkeit. Und doch hat es auch im Leben eines jeden Spießbürgers eine Zeit gegeben, wo auch ihm das Blut schneller durch die Adern pulstete, wo auch ihm die Welt nicht groß genug erschien für seinen Lähnen, jugendlichen Unternehmungsgelust. — Die Zeit ist dahin, er hat ihrer längst vergessen, aus dem ehemaligen Handwerksburschen, dem ein innerer, unbewußter Drang hinauszog in die weite, weite Welt, aus dem Bruder Studio, dem kein toller, übermüthiger Streich unausführbar schien, ist eine Ruine geworden ohne Blut und Leben, nur noch das weifenlose Charakterbild eines Menschen ohne den Geist und das Feuer desselben ist geblieben. Dies in Berlin begegnet man derartigen Leuten öfter als man denkt, man muß sie nur zu finden wissen. „Er hat sein Schicksal ins Todene gebracht“, sagt man wohl im gewöhnlichen Leben, und das ist eben die Hauptbedingung, ohne welche ein Spießbürger überhaupt undenkbar ist. Ihm genügt es, sich allabendlich mit Sinesegläschen zusammenzusetzen, seine sinnlichen Interessen mit großer Gläubigkeit zu diskutieren, es sind ausgetrocknete Krämerseelen, die ohne das geringste Verständniß für das Leben und Ringen der Gegenwart, unbekümmert um die Weiterentwicklung der Menschheit, sich lediglich nur um sich selbst kümmern. Und wenn man der Sache auf den Grund geht, so kommt es schließlich doch nur darauf heraus, daß ein solcher Menschenkind eben nur mehr Gluck gehabt hat, als ein Anderer. Gewiß hat er früher einmal ein kleines Kapital ererbt — er spricht jetzt nicht mehr gern davon —, mit diesem bescheidenen Mittel gründete er ein kleines Geschäft, das er durch rastlose, maschinenartig gleichmäßige Thätigkeit, unterstützt von besonders glücklichen gewerblichen Verhältnissen, die eine größere Konkurrenz ausschloffen, bald zum Blüten brachte. Der Verdienst war reichlich, und so gelang es ihm, eine Familie zu gründen und sich behaglich einzurichten. Schließlich verkaufte er sein Geschäft — auch dabei hatte er Glück — und lebt nun als Rentier. Jetzt hat er seiner Ansicht nach den Gipfel der Menschheit erreicht und nun glaubt er sich selbst Alles verdankt zu haben. Und doch, ist ein solcher Mann glücklich? Wir glauben es kaum. Sein ganzes Leben war eine öde, leere, maschinenmäßige Thätigkeit. Jetzt, wo er's haben kann, wo er genießen kann, fehlt ihm die Genügsfähigkeit. Man hat sehr häufig die Erfahrung gemacht, daß Leute, die ihr ganzes Leben lang unablässig gearbeitet haben, unwillkürlich anfangen, sich unglücklich zu fühlen, sobald ihnen eine geregelte Thätigkeit fehlt. Und so ist es auch hier der Fall. Man sehe sich doch nur einmal unsere Spießbürger an. Womit beschäftigt er sich den Tag über? Gewöhnlich ist ein solcher Blücker doch mindestens Hausbesitzer, und da müssen denn die armen Weiber den Stoff dazu liefern, daß sich der gestrenge Herr Hauspapa jeden Tag seine gehörige Portion ärgern kann. Wenn er des Morgens sein Grundstück inspizirt, „nach dem Rechten steht“, wie er es nennt, so nimmt er es fürchtbar übel, wenn einer seiner Weiber ihn nicht unterthänig

grüßt, eine Mißthätigkeit ist das Mindeste, was sich der Spießbürger zur Sühne einer solchen Unterlassungsfähigkeit leisten. Aber auch, wenn Alles in Ordnung ist, wenn kein Hausbewohner der Hausordnung entgegengehandelt hat, wenn keine Kinder auf dem Hofe spielen, ärgert er sich, daß er nicht findet, woran er seinen Unmuth auslassen kann, sein einziger Trost ist dann höchstens noch der Frühkaffee. Und was wird hier nicht Alles gefordert! Hauptächlich dreht sich hier das Gespräch um den Stadtkassier. Hat ein armer Teufel aus Hunger ein Brot gestohlen, so heißt es einfach: „Ja zu meiner Zeit, war es doch ganz anders“, oder „dem Volke fehlt die Religion“. Als ob es nicht immer Diebe, Räuber und Mörder mit und ohne Religion gegeben hätte. Geradezu lebensgefährlich wird die Sache aber, wenn sich das Gespräch in die Regionen der höheren Politik verirrt. Alle Spießbürger vertreten die klassische Reaktion, sie erwarten alles Gute von der Weisheit der Regierung, aber — merkwürdiger Widerspruch — er schimpft wie ein Rohrspießling auf die vielen Steuern, denen er aus guten Gründen sehr abgeneigt ist, wie er denn überhaupt die Tische sehr sorgsam zugedeckt hält, denn wo es gilt, zu einem guten Zweck etwas beizusteuern, da ist er nicht zu Hause. Geistige Beschränktheit, Egoismus und Kleinigkeitskrankheit, diese lobenswerthen Eigenschaften konzentriert sich in dem Berliner Spießbürger, der trotz seiner wirtschaftlichen Freiheit nichts ist als ein armes wohlthätiges Opfer der modernen Zustände.

N. Die Militärbehörden machen im Interesse ihrer Untergebenen und deren Angehörigen für den postalischen Weichnachverkehr bekannt, daß Post-Telegramm-Sendungen weder für die auf Urlaub befindlichen Militärs, noch auf Einjährig-Freiwillige oder Jünglinge der Unteroffizier-Vorschule in Anwendung kommen. Alle Sendungen an Soldaten und Unteroffiziere bis zum Feldwebel aufwärts, welche frei oder gegen ermäßigtes Porto befördert werden sollen, müssen die Bemerkung führen: „Soldatenbrief, eigene Angelegenheit des Empfängers.“ Gewöhnliche Briefe bis 60 Gramm sind portofrei. Postanweisungen bis 15 M. kosten 10 Pf. Pakete bis 3 Kilogramm kosten 20 Pf. Bei Geldbriefen und Wertpaketen ist keine Portoermäßigung. Für Sendungen an Personen der Marine außerhalb des deutschen Reiches durch Vermittelung des Marinepostbüros in Berlin werden berechnet für einen gewöhnlichen Brief bis 60 Gramm an Offiziere 20 Pf., an die übrigen Mannschaften 10 Pf. Zeitungen unter Kreuzband kosten für 50 Gramm 5 Pf., Postanweisungen bis 15 M. 10 Pf. Diese Sendungen müssen außer der dienstlichen Eigenschaft des Empfängers den Namen des Schiffes und die Angabe, „durch Vermittelung des Postamtes in Berlin“ enthalten.

g. Der sich von Jahr zu Jahr steigende Handel mit Loosen, namentlich auswärtiger Lotterien, wird einigermaßen erklärlich, wenn man erfährt, welchen Gewinn derselbe abwirft. Es ist eine bekannte Thatsache, daß es beispielsweise in Berlin eine ganze Anzahl von Personen giebt, welche hunderten von Spielstücken die Loose zu auswärtigen Lotterien verschaffen, dabei ein recht sorgenfreies Leben führen. Der Käufer z. B. eines Beutels Loose der sächsischen Lotterie zahlt dem hiesigen Händler pro Kasse 25 Pf. für „seine Bemühungen“, und wird das Loos nur mit dem Einsatz gezogen, so ist es bereits Umsatz geworden, daß er 1 Mark für sich in Anspruch nimmt. Jüngst gewannen zwei einfache Leute in einer auswärtigen Lotterie einen Betrag von je 30 000 Mark und da ihnen dieser Gewinn schon am nächsten Tage ausgezahlt wurde, so waren diese Glücklichen darüber derartig erfreut, daß sie dem freundlichen Mann einen ansehnlichen Betrag für seine Liebenswürdigkeit in die Hand drückten, den die Gewinner im gewöhnlichen Leben wohl kaum in einem viertel Jahre verdient hätten. Man sieht also aus diesem Beispiel, daß ein Händler unter glücklichen Umständen und beim Vorhandensein von Baarmitteln bisweilen recht ersieckliche Summen verdient.

g. Auf dem Terrain des Reichstagsbaues am Königsplatz ragt vor dem neu errichteten Gebäude für das Baubüro in der Flucht des künftigen Parlamentsgebäudes eine F a g a d e bis zur Höhe eines Hochparterre hervor, welche schon mehrfach zu der Annahme geführt hat, der Unterbau des Parlamentsgebäudes, welcher befallentlich eine weiße Sandsteinfagade erhält, sei bereits an dieser, dem Königsplatz zu belegenden Seite bis zu jener Höhe gediehen. Wie uns mitgeteilt wird, ist dieser Fagadenbau lediglich das Projekt für die definitive Verleibung und daher auch nur aus Gips, jedoch so naturgetreu hergestellt, daß man auf den ersten Blick annehmen muß, die Fagade sei aus Sandsteinblöcken errichtet. — Im Uebrigen wird entgegen anderweitigen Berichten seit einigen Tagen auf dem Reichstagsbauplatz mit allen verfügbaren Kräften fleißig gearbeitet und noch heute wurden zahlreiche Bauhandwerker eingestellt. Vor allen Dingen will man die Sohle zum Fundament fertig stellen, zu welchem Zweck die Betonschicht einen Meter unter dem Wasserpiegel gelegt wird, um nach Erhärtung derselben die Fundamentmauern weiterführen zu können. Mit dieser Arbeit dürfte man bereits in einigen Tagen fertig sein. Da zur Zeit ca. 200 Arbeiter an dem Bau beschäftigt sind, so ist in diesem Jahre immer noch ein wesentlicher Fortschritt derselben zu erwarten, vorausgesetzt natürlich, daß die gegenwärtige günstige Witterung einige Zeit anhält und die Bauleitung nicht durch einen Wechsel derselben gezwungen wird, die Arbeiten wieder, wie bereits einmal, einzustellen. Mit dem Abbruch des gegenwärtig als Baubüro benutzten Gebäudes des ehemaligen Kognakischen Palais gedenkt man gleich nach Neujahr vorzugehen, bis zu welchem Zeitpunkt die innere Einrichtung des neu erbauten Baubürogebäudes vollendet und der Umzug bewirkt sein soll.

b. Der liebe Müß' Volksonsk. Einer der neuen Abgeordneten der sächsischen Volkspartei gab dieser Tage folgenden Wahlspruch zum Besten: In seinem Wahlkreise in Mittelthüringen stand ihm ein konservativer Kandidat gegenüber. Im Dorfe A. war für ihn ein besonders geschickter Agitator thätig. Aber die Wähler wollten partout nicht heranzu, die konservativen Wahlzettel seien an ihrem Farbensinn zu deutlich erkennbar. „Das wollen wir schon kriegen“, meinte der Agitator, beschaffte sich gleiches Papier und schrieb den Namen des demokratischen Kandidaten darauf. Der Wahlvorstand sah im Detektivzimmer des Kreuzes und hier traten die Wähler an. Der Vorstehende prüfte das Papier, es war das richtige. Jeden Wähler begleitete er dann freundlich zur Thür und verbeugte sich. Das war ein Zeichen für den Wirth; der so hinauskomplimentierte erhielt zwei Maß Bier und eine Bratwurst. Siebenzig Mal wiederholte sich diese Scene. Als der Wahlakt geschlossen war, ging es an's Dessert der Urne. Und siehe da, alle hiezig Zettel lauteten auf den demokratischen Kandidaten. Der Wahlvorsteher schämte vor Wuth, er wollte sämtliche Stimmzettel kastren, aber es ging leider nicht. So kam es, daß trotz Bier und Bratwurst der Demokrat in A. alle Stimmen mit Ausnahme derer des Wahlvorstandes erhielt.

b. Inmitten der winterlichen Gefilde blühen um Berlin duftige Rosengärten, allerdings innerhalb schützender Mauern und wärmender Glasdächer. In den letzten Jahren haben hier die Rosentreiberer einzelner großer Gärtner, eine Ausdehnung erreicht, von der man keine Ahnung hat. An der Chaussee nach Köpenick gleich hinter dem neuen Krug z. B. liegt ein altes Etablissement, die älteste Ansiedlung in jener Gegend, als Bungal's Weiche schon in alten Büchern genannt. Heute ist es eine Kunst- und Handelsgärtnerei und eine der größten Rosentreiberer Berlins. Durch ganz Norddeutschland, ja nach Stockholm und Petersburg gehen von hier aus täglich Körbe voll duftiger Rosen trotz Eis und Schnee. Wenn man die geräumigen Treibhäuser betritt, so bietet sich uns ein entzückendes Anblick. Draußen die Natur im Winterkleide, drinnen gründer, blünder, duftender Sommer. Zu Tausenden reihen sich auf den Gestellen die Rosentöpfe an einander,

und aus dem saftigen Grün der Blätter blicken die rothen, gelben und weißen Blüten hervor. „Blume an Blume gereiht und Knospe an Knospe“. Andere Treibhäuser sind wie Dornröschen's Zauberzoo von den grünen Ranken der Rosen Dijon und Marshall Niel eingespinnen, von denen herab die großen zart gelben Blüten nieder. Mühsam ist die Arbeit des Gärtners; vier Jahre bedarf es, ehe der Pfegling desselben Blüthen trägt. Aber sie ist auch dankbar. Bis zu zwölf Jahren tragen solche getriebenen Töpfe Jahr ein Jahr aus Blüthen.

In der Uniform eines Gefreiten des in Breslau garnisonirenden 11. Infanterie-Regiments erschien am Montag Vormittag gegen 10 Uhr ein etwa in der Mitte der zwanziger Jahre stehender blondhaariger Mann (mit blondem Schnurbart), der eine Kiste unter dem Arm trug, in der Restauration Andreasstraße Nr. 10. Er erzählte dem Wirth, daß er mit Urlaub aus Breslau komme, machte es sich im Etablissement bequem, ließ sich Speise und Trank schmecken, blieb den ganzen Tag über im Lokal und ging auch des Abends noch nicht fort, attachierte sich vielmehr an die Gäste, die daselbst verkehrten, und spielte flott Billard mit ihnen. Gegen Feierabend wendete sich der uniformirte Gast, der sich als Gefreiter Liebert von der 6. Kompanie des 11. Infanterie-Regiments vorgestellt und seine Kiste dem Wirth zur Aufbewahrung übergeben hatte, an diesen mit dem Ersuchen, ihm die Nacht über zu behalten, da er kein Geld besitze. Der Wirth lehnte diese Zumuthung ab, dagegen erklärte sich, dem „B. T.“ zufolge, ein in der Nachbarschaft wohnender Herr K., welcher mit dem Fremden Billard gespielt und auch dessen Beche berichtigt hatte, bereit, ihn auch zu beherbergen. Der angeblische Gefreite Liebert folgte dem Herrn K. und verließ die Nacht über wohlgebetet in dessen Wohnung. Als Herr K. heute früh nach seinem Gaste sehen wollte, war dieser verschwunden und mit ihm der Brevolanz des K., ein Koffer mit Wäsche und ein Portemonnaie mit 21 Mark Inhalt. Dagegen hat der bedenkliche Gast seinem freundlichen Wirth die Uniform zurückgelassen.

Bele-Alliance-Theater. Die bereits für Morgen angeordnete Premiere des Lustspiels „Das Stadtgespräch“, kann erst am Sonnabend stattfinden, da dasselbe hiesiger Vorbereitungen halber noch einiger Proben bedarf. Dafür geht am Donnerstag und Freitag, vielmals ausgesprochenen Wünschen entgegenkommend, das prächtige Lebensbild „Die Goldprobe“ von Augier und Sandeau in Scene.

Polizei-Bericht. Am 7. d. M. Abends wurde ein Mann in seiner in der Langenstraße belegenen Wohnung erhängt vorgefunden. — In der Nacht vom 7. zum 8. d. M. versuchte ein Mädchen in der Fehrbellinerstraße sich mittelst Juckersäure zu vergiften. Nach Anwendung von Gegenmitteln wurde dasselbe nach dem städtischen Krankenhaus im Friedrichshain gebracht. — Am 8. d. M. Vormittags fiel der Geber Gisch beim Ueberschreiten des Fahrdammes am Kölnischen Fischmarkt zur Erde, wurde von den Pferden eines gerade vorüberfahrenden Omnibus getreten und dabei so verletzt, daß er mittelst Droschke nach seiner Wohnung, Adlerstr. 167 gebracht werden mußte. — Um dieselbe Zeit fiel der auf dem Neubau Culmstraße 15 beschäftigte Mauerer-Geselle Triloff bei der Arbeit von der Kähmung der ersten Etage herab und erlitt dabei einen Bruch des linken Handgelenks und eine Verletzung der Stirn. Derselbe wurde nach dem Elisabeth-Krankenhaus gebracht.

### Gerichts-Zeitung.

Ein im Zuchthause ergrauter Taschendieb hatte sich heute in der Person des 60 Jahre alten Schneiders Johann Reinhard wegen eines Taschendiebstahls vor der vierten Strafkammer hiesigen Landgerichts I zu verantworten. Der Angeklagte hat bereits 12 Diebstahlsverbrechen in Höhe von zusammen 30 Jahren Gefängniß resp. Zuchthaus erlitten und wenige Tage nach Erlangung seiner Freiheit nach der verbüßten letzten dreieinhalbjährigen Zuchthausstrafe einen neuen Taschendiebstahl ausgeführt. Der Angeklagte machte seine Ermittlung äußerst leicht, indem er nach erstatteter Anzeige der Bestohlenen seine Thäterschaft sofort einräumte. Auch vor Gericht legte derselbe, welcher in Folge seiner Gebrechlichkeit der Stütze der Beamten bedurfte, um auf die Anklagebank zu gelangen resp. dieselbe wieder zu verlassen, ein umfassendes Geständniß ab und gab als Veranlassung des neuen Diebstahls die Unmöglichkeit für ihn an, eine Arbeitstätte zu finden. Da er aber nicht den Muth zu einem Selbstmorde habe, auch nicht geradezu verhungern wolle, so sei es für ihn am besten, daß er wieder ein Unterkommen im Zuchthause finde. Als nun der Staatsanwalt ihm darin entgegenkam, indem er zum Schutze der Gesellschaft und wegen

der absoluten Befähigungsfähigkeit des Angeklagten eine sechsjährige Zuchthausstrafe beantragte, erklärte derselbe diesen Antrag nur für gerecht; dennoch halte er sich für verpflichtet, eine Herabminderung dieser Strafe auf vielleicht 4 Jahre anzubringen. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu fünf Jahren Zuchthaus, 8 jährigem Ehrverlust und Bussehaftigkeit von Polizeiaufsicht.

Bezüglich der Desinfizierung von Senkgruben bis zur Geruchlosigkeit fällt die 96. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts gegen den Hauseigentümer Mollereibesitzer Oswald Müller, Postenstr. 13 eine für die Interessen der Hausbesitzer höchst ungünstige Entscheidung. Am Morgen des 29. Juli er. gegen 9 Uhr erschienen der Polizei-Lieutenant Meyler und ein Schuttmann auf dem Hofe des Angeklagten und fanden die Senkgrube mit Kuhdung gefüllt, welche nach solchem roch. Von der Desinfektion der Grube, welche der Stallmann einige Stunden zuvor bewirkt hatte, waren wahrnehmbare Spuren nicht mehr vorhanden. Von der Meinung ausgehend, daß nach § 2 der Polizeiverordnung die Senkgruben derartig zu desinfizieren sind, daß jeglicher Geruch beseitigt werde, erstattete der Reviervorstand Anzeige, und wurde daraufhin der Hauseigentümer durch polizeiliches Mandat in eine Geldstrafe genommen. Auf seinen Widerspruch wurde der heutige Termin anberaumt. Im demselben vermochten die beiden Polizeibeamten nur zu belunden, daß die Grube nach Kuhdung gerochen habe und daß dieser Geruch ihnen nicht sympathisch sei. Polizeileutnant Meyler fügte auf Vorhalt des Präsidenten, ob er auch dann eingeschritten wäre, wenn in Folge Berengens mit Eau de cologne die Grube nach diesem Parfum gerochen hätte, hinzu, daß er nach dem Vorlaut der Polizeiverordnung sich hierzu für verpflichtet erachtet haben würde. Anwalt Dr. Leofeur verlangt auch, daß die Polizeiverordnung ihrem Vorlaut nach angewendet werde und beantragt deshalb 3 Mark event. 1 Tag Haft. — Rechtsanwalt G. Kauffmann führte aus, daß die Polizeiverordnung, wenn sie nach der Intention des Amtsanwalts und des Zeugen interpretiert würde, keinen Sinn hätte, denn es sei einfach unmöglich, die völlige Geruchlosigkeit einer Senkgrube herzustellen. Die Bestimmung könne also nur dahin aufgefaßt werden, daß durch dieselbe der die menschliche Gesundheit gefährdende aus dem Uebergang zur Fäulniß erwachsende üble Geruch durch Desinfektion beseitigt werden solle. Nur die Unterlassung dieser Desinfektion sei mit Strafe bedroht. Da vorliegend von einer derartigen Unterlassung nicht die Rede sei, beantrage er die Freisprechung seines Mandanten. — Das Schöffengericht trat aber der Auffassung des Amtsanwalts bei, wiewohl die Anwendung der Polizeiverordnung für die Hausbesitzer sehr hart sei und verurtheilte den Angeklagten zu 3 Mark event. 1 Tag Haft.

### Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Der Verein für Reform der Schule und Erziehung, gegründet 1883, hat in seiner letzten Generalversammlung nach längerer Vertagung sich von Neuem organisiert und beschloffen, seine öffentliche Thätigkeit wieder aufzunehmen. Er hofft, daß die alten Freunde, welche während und wegen seiner Unthätigkeit sich zurückgezogen hatten, dem alten Stamm sich wieder anschließen werden, zumal der Verein in Zukunft sich nicht nur mit der Schule, sondern mit der Erziehung überhaupt befassen, insbesondere auch die Erscheinungen des öffentlichen Lebens, welche von hervorragender Bedeutung für die Volkserziehung sind, ins Auge fassen und zur öffentlichen Kritik stellen will. Näheres befragten Statut, Programm u. d. d. Vereins, welche in der nächsten Versammlung vertheilt und diskutiert werden. Diese Versammlung findet statt Donnerstag, den 11. Dezember, 8 einhalb Uhr, Alte Jakobstraße 73, wobei Herr Schäfer den einleitenden Vortrag halten wird. Alle Schul- und Erziehungsfreunde sind willkommen, Damen müssen aber leider ausgeschlossen werden.

Freie Organisation junger Kaufleute in Riege's Restaurant, Stralauerstr. 57, Abends 8 einhalb Uhr. Vortrag des Herrn Dr. Metz: „Deutsche Landwirtschaft im Mittelalter“. Gäste sind willkommen.

Arbeiter-Bezirksverein vom 15. und 20. Kommunal-Wahlbezirk. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß an Stelle der verstorbenen ordentlichen Mitgliederversammlung heute Abend 8 Uhr eine außerordentliche Versammlung stattfindet. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Die Wählerversammlung im V. Wahlkreise findet heute nicht Neue Königstraße 7, sondern Johannstraße 20 bei Domack statt.

### 3. Klasse 171. Königl. Preuss. Lotterie.

Richtung vom 2. Dezember 1884.  
Nur die Gewinne über 155 Mark sind den betreffenden Nummern in Parenthese beigefügt.  
(Ohne Gewähr.)

5 34 63 99 101 38 73 97 1170 252 60 316 1170 44 47 56 66 92 99 1170	475 503 645 69 71 713 59 844 45 95 1016 88 95 248 320 89 91 414 69	96 506 629 26 31 510 703 822 33 79 949 91 3000 2043 81 121 66 97	383 401 741 77 2000 800 19 34 43 88 920 26 12009 214 32 35 50 84	87 326 35 435 40 43 644 76 1700 850 65 66 947 13001 131 78 285	3000 309 21 27 72 89 401 2400 83 508 689 736 97 854 83 976 14061	110 74 211 46 312 83 421 76 509 26 32 47 74 76 635 2000 61 91 97 768	85 85 867 72 901 99 1170																				
15043 98 110 68 84 244 46 1170 355 81 404 22 32 53 1170 81 561	84 615 42 1170 888 92 916 61 16033 118 53 218 91 330 69 490 6 16	27 1170 58 79 99 551 601 60 61 719 29 79 93 888 68 73 75 912 25	17039 31 126 86 224 62 343 81 2400 477 734 84 817 34 55 923 99	18018 87 117 61 303 58 98 308 15 39 2000 42 43 1170 400 91 553 99	1710 74 89 779 872 74 87 93 1170 921 96 19017 42 63 137 54 84 235	69 378 540 95 243 625 700 46 65 67 75 807 19 950 80 2000 98	20071 202 66 314 74 77 421 41 92 2400 651 69 59 27 1170	814 38 1170 927 35 49 21009 16 131 322 44 434 65 523 36 85 90	625 90 421 889 945 48 23019 50 143 79 3000 376 92 391 84 94 96	404 7 12 24 35 44 46 511 94 611 22 80 95 1170 702 1170 42 95 925	34 1170 68 96 23000 176 93 245 86 339 66 1170 83 492 13 21 76 518	656 735 807 74 926 47 56 57 24028 34 905 31 38 323 34 65 407 37	53 55 1170 95 1170 99 506 16 26 47 822 24 709 12 70 76 896	35028 51 800 58 138 357 65 69 418 63 548 50 636 95 735 71 81 91	941 69 30150 203 1170 20 62 312 91 470 85 884 320 37001 7 53 74	92 116 63 90 238 362 509 20 64 1170 78 606 15 28 37 40 703 5 92 800	2 905 71 38113 73 232 73 325 69 79 406 29 1170 44 95 705 8 801 29	61 86 900 33 86 30011 159 95 2000 97 207 77 800 318 56 80 82	1170 495 518 30 60 600 1 712 957 66 68 73 1170	40015 56 62 73 145 411 1170 56 517 88 692 737 41 805 1170 922	60 58 74 87 41011 60 1170 99 127 31 78 88 25 2000 81 450 507 13 39	1170 56 601 59 67 82 741 64 83 825 32 43 42001 92 189 241 257 388	94 413 84 559 81 694 701 806 901 11 85 88 43003 37 73 156 207 96	330 442 90 91 532 52 55 88 1170 612 16 793 828 52 62 44220 38 67	361 428 34 35 530 1170 69 637 65 746 811 903 13	45045 48 68 128 91 226 72 331 424 35 3000 672 3000 72 927 707 30	93 947 40079 232 325 467 634 50 61 631 47 64 99 704 63 1170 78 850

27 715 25 807 61 48005 46 64 155 72 203 6 92 360 2400 74 81 84 465	521 61 693 747 1170 56 66 1701 801 12 18 34 83 2000 94 917 46 52 63	49026 62 149 55 10 1170 93 201 43 317 21 31 476 97 1170 553 651 59	1170 79 944 50	50090 93 105 61 2000 70 216 51 304 59 527 52 1170 656 89 751 75	832 43 972 51070 1170 95 210 329 56 1170 418 640 240 718 35 53 65	70 812 27 67 960 99 25032 37 64 89 144 58 455 73 532 634 39 68 728	821 35 69 81 54090 94 1170 147 66 218 24 28 30 75 396 98 426 27 85	523 74 99 624 36 46 732 81 1170 989 96 54018 34 44 125 27 80 85	234 1170 61 358 60 61 86 97 421 24 240 637 67 804 73 1170 83 906	13 66 78 86	55002 20 184 201 321 404 24 54 521 616 1170 91 736 876 89 1170	902 2000 56038 50 106 1170 43 68 79 89 203 41 50 54 77 99 308 1170	10 16 32 61 67 625 63 664 88 714 1170 50 824 50 66 913 39 45 54 57	57014 98 243 346 63 404 79 93 636 80 1170 615 36 775 85 2000 823 64	970 68 71 92 984 58018 52 2000 69 77 104 37 37 76 1170 233 43	147 492 507 8 33 46 1170 88 719 72 811 18 31 69 68 951 83 59074 88	143 204 19 30 54 61 63 84 91 381 89 478 84 521 38 46 47 693 702 30	33 61 70 803 22 61 933 2000	60036 145 240 64 93 229 40 330 34 61 97 433 46 79 534 77 816	82 63 926 49 61031 35 49 110 21 270 358 479 97 510 69 80 601 82	871 936 62095 1170 119 1170 63 229 43 79 81 304 1170 464 504 70	600 45 57 80 710 37 849 46 52 800 20 30 63022 45 94 153 87 206 11	70 324 1170 37 71 79 447 507 3000 603 45 724 1170 810 915 2000 69	84 99 40032 74 117 266 326 55 406 629 44 772 845 79 82 93	65124 88 204 1170 93 326 32 41 1170 61 63 95 425 56 568 70 614	25 40 74 782 3000 800 33 87 917 71 78 60033 49 71 74 167 75 77 87	292 359 69 421 40 53 92 517 630 50 64 67 762 7 888 910 12 87 67021	83 132 60 80 205 25 57 2000 314 20 37 3000 428 39 578 75 808 68 78	85 935 2000 89 68089 65 68 118 408 222 55 63 97 311 15 24 74 403 30	500 48 74 611 30 43 762 888 910 37 45 69055 82 103 300 16 93 3000	412 52 97 1170 520 40 48 72 687 88 1170 738 589 980 84	70100 20 78 89 257 2400 98300 13 63 427 34 1170 543 620 38 58 76	710 18 65 804 77 79 87 907 48 71042 128 48 1170 232 46 1170 48 78	88 364 509 21 48 69 75 623 809 20 76 922 72292 90 332 1170 468 70	74 82 98 531 603 63 70 803 17 23 50 85 2000 73043 1170 172 89 97	216 1170 356 455 505 34 41 619 45 63 733 47 97 848 55 2000 943 66 82	74034 67 172 1170 347 536 83 671 791 813 68 83 914 42 50 93	75013 101 1170 24 290 323 31 614 531 680 87 97 813 17 47 72 952	76007 35 1170 49 144 56 86 254 334 91 44 412 26 3000 69 90 522 629	210 40 83 88 708 28 89 814 55 1170 59 70 901 30 83 1170 85 77072	215 54 300 47 59 421 24 37 52 535 600 35 834 78 901 19 22 78031	38 71 114 33 88 244 45 72 90 1170 312 19 32 43 15 47 72 96 585 648	49 705 1170 69 818 28 62 98 99 925 50 60 79014 64 88 92 103 84 279	312 96 409 68 522 622 754 1170 808 32 934 54 76	80065 168 98 211 20 57 1170 365 499 543 60 63 1170 71 626 72 782	1807 917 39 45 93 81012 280 324 1170 26 70 91 416 55 534 610 14 63	8761 91 99 722 1170 50 75 815 1170 50 964 89001 18 2000 47 101 21	28 32 75 80 86 901 13 89 30000 311 24 33 76 86 407 40 81 593 3000	610 60 84 724 801 921 42 61 73 3000 83045 50 118 54 223 1170 50 93	330 70 413 25 64 513 40 623 800 16 44 73 904 99 84014 16 35 64 66	137 64 354 84 372 478 537 59 627 92 709 801 1170 43 906 79	85551 167 95 274 89 358 464 85 1170 92 642 70 720 74 808 43 956	62 89 86018 29 68 108 44 77 78 274 84 94 304 8 10 37 45 74 404 41	65 547 79 601 90 707 1170 78 800 8 903 87024 122 55 86 256 73 819	91 99 307 24 74 425 83 520 1170 32 99 642 717 33 63 89 1170 816 919	99 88002 74 89 131 40 45 43 50 207 73 90 404 64 586 601 58 67 79	747 55 90 822 908 840100 73 219 20 81 320 57 66 3000 67 411 17 23	1170 688 754 817 47 62 944 46 59 70	90070 110 15 68 215 390 64 497 611 29 720 807 38 63 72 91017	36 48 115 2000 96 204 80 89 339 66 405 510 603 28 80 86 779 833 91	906 7 25 68 22043 60 154 202 3 350 507 81 703 78 93 911 25 93001	18 49 61 71 93 124 224 33 56 59 314 42 402 554 79 680 37 761 2000	881 929 50 62 92018 67 139 296 309 30 410 94 533 46 730 44 68	885 915 93 95
--	---	--	----------------	---	---	--	--	---	--	-------------	--	--	--	---	---	--	--	-----------------------------	--	---	---	---	---	---	--	---	--	--	---	---	--	--	---	---	--	--	---	---	--	--	---	--	--	---	--	--	---	---	--	---	--	---	---	---	---	--	---	-------------------------------------	--	--	--	---	---	---------------

### Vermischtes.

**Aus Bayern, 4. Dezember.** Aus Würzburg wird dem „Münchener Fremdenblatt“, dem wir auch die Verantwortung dafür überlassen müssen, folgendes gemeldet: „In der letzten Schlußprüfung der hiesigen Studienanstalt kamen zwei merkwürdige Gesuche um Ermäßigung des Schulgeldes zur Berücksichtigung. Nämlich Herr Regierungsrath Graf Duxburg kam hierum für seine drei an der Anstalt studierenden Söhne, der Geheimrath und Medizinalprofessor der hiesigen Universität, Dr. v. Gerhardt, welcher eine Jahresrente von 35 000 M. besitzt, für seine beiden Söhne ein. Der Lehrer rath bewilligte mit schwacher Mehrheit die Schulgeldeumäßigungen.“

In Gottfrieding bei Dingolfing machte sich ein Schütze anheischig, einem Freunde den Hut mit einer Zimmerstutzen-Lugel vom Kopfe herunterzuschleien und der „Freund“ war zwar genug, auf diesen interessanten Spatz einzugehen. Unser Wilhelm Teil von Gottfrieding hatte indes das kleine Malheur, statt des Guten den Kopf seines Freundes zu treffen, die Kugel drang durch und die lebende Scheibe sank hoffnungslos verwundet nieder. Vom Schädel eines Individuums, das sich zu solchen Spötzen hergibt, hätte man eigentlich eine größere Widerstandskraft erwarten dürfen.

**München, 4. Dezember.** Gestern Abend fand in den Benthalhallen eine Versammlung statt, die in ihrem letzten Theile so erregt wurde, daß man sich wieder in die Zeit der Wahlen versetzt glaubte. Tropdem behandelte der Vortrag einen scheinbar ganz friedfertigen Gegenstand, den Vegetarianismus. Ein Herr Dr. Aderholdt aus Paris und ein hiesiger Maler, Diefenbach, machten nämlich in letzterer Zeit hier für den Vegetarianismus ganz energisch Propaganda. Der letztere hält jeden Sonntag einen Vortrag über das „menschliche Elend“ und seine Beseitigung durch naturgemäße Lebensweise. Sowohl dieser Herr, wie Herr Dr. Aderholdt bewegen sich dabei meist in Gemeinplätzen, häufen Behauptung auf Behauptung, ohne sie im Geringsten zu beweisen. Herr Diefenbach ging neulich sogar so weit, daß er allen Chemikern entgegen behauptete, das Obst bestehe nicht zum größten Theile aus Wasser! Ein Herr M. Weiß, cand. med., welcher diese Vorträge besuchte, versuchte nun des Letzteren, eine Diskussion herbeizuführen, doch wurde ihm eine solche unter allerlei Vorwänden stets verweigert. Er mußte sich nun nicht anders zu helfen, als daß er selbst eine

Versammlung einberief, zu der die Herren Dr. Aderholdt und Diefenbach eingeladen wurden. Nur letzterer war erschienen und zwar in seinem naturgemäßen Gewande. Ein langes weißes Kleid kälte den schwächlichen Körper ein; mittelst starker Gurte war an demselben ein rüßiger Proviantbeutel befestigt; die Füße stecken in eisernen großen, unförmlichen Schuhen, während zum Saute des Kopfes nur ein Schirm diente. Herr M. Weiß unterwarf nun an der Hand der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung die Lehren der Vegetarianer, vorzugsweise der Herren Dr. Aderholdt und Diefenbach, einer strengen Kritik; zeigte, daß sie zum großen Theile auf Irrthümern und Trugschlüssen beruhten, und daß ihre kühnen Behauptungen der Beweise ermangelten. Nach diesem mit sehr großem Beifall aufgenommenen Vortrage entspann sich nun eine längere, sehr lebhaft geführte Diskussion, an der sich vor Allem die Vegetarianer Diefenbach, Reim und Chormann beteiligten. Entgegen der Meinung eines dieser Herren ist der Vegetarianismus entschieden nicht unversetzt aus dem Saale hinausgezogen, was, abgesehen von dem trefflichen und durchaus sachlich gehaltenen Vortrage des Herrn Weiß auch daran lag, daß die drei Opponenten so gut wie gar nichts Sachliches entgegneten und außerdem noch unter sich uneinig waren. Die Versammlung, die, wie schon bemerkt, sehr stark besucht war — auch Damen waren zugegen — schloß erst um 11 1/2 Uhr. Die hiesigen Vegetarianer werden jedenfalls große Anstrengungen machen, diese Scharte auszuweihen; ob's ihnen gelingen wird?

### Gemeinnütziges.

**Genuss von Obst.** Obst ist kein Nahrungsmittel, sondern nur ein Genussmittel, wohl geeignet zum Nachschick, aber nicht empfehlenswerth als Hauptnahrung, denn fast sämtliche Obstsorten bestehen fast dreiviertel aus Wasser. Ein zu starker Genuss von frischem Obst in Verbindung mit starkem Wassergenuss dabei hat aber häufig heftige Durchfälle zur Folge. Ebenso vermeide man, die Obstkerne mit zu verschlucken, weil diese sich im Blinddarm festsetzen können; auch unterlasse man es, die Schalen und Obstgehäuse zu essen, weil diese Verdauungsstörungen hervorrufen können. Ebenso vermeide man den Genuss unreifen, überreifen und faulen Obstes.

**Benzin und sein Gebrauch als Fleckenmittel.** Benzin ist in unvorsichtigen Händen ein sehr gefährlicher Stoff. Der

flüchtige Theil desselben ist sehr explosivfähig und fängt leicht Feuer in der Nähe eines Lichts, Lampe u. s. w. Man manipulare daher nie des Abends mit Benzin und lasse niemals die Flasche, worin derselbe bewahrt ist, längere Zeit auf, damit der flüchtige Theil nicht so intensiv entweichen und nachtheilig, wie oben angegeben, wirken kann. Um einen Fleck zu entfernen, braucht man denselben nicht völlig mit Benzin zu tränken, es genügt, wenn man aus reinem Stoffe oder Papier eine Unterlage bildet, und den Fleck dann vermittelst eines Stückchen Kollentuch mit Benzin stark betupft und dann reibt, bis das Benzin von der Unterlage aufgezogen ist.

**Bereitung eines guten schwarzen Eisenlackes.** Einen guten schwarzen Eisenlack bereitet man, indem man vulcanisirten Gummi-Känpf in Terpentinöl löst und damit die Metalle bestreicht. Dieser einfache, sehr billige und schnell trocknende Anstrich, hält ziemlich lange aus, löst sich nicht los, ist also sehr haltbar und giebt den damit behandelten Gegenständen ein wirklich gutes Aussehen. Er ist fast tiefschwarz und hat sich bisher allseitig bestens bewährt.

### Briefkasten der Redaktion.

- R. A.** Die geringste Verjährungsfrist für Bekehrer ist fünf Jahre.
- B. Köpplerstr.** Ja.
- Balk.** Sie haben das Strafgeld zu zahlen.
- Holz.** Sie sind zur Alimentation verbunden, jedoch nur in Ihrer Wohnung.
- F. R. 58.** 1. Der Vertrag läuft für ein Jahr. 2. Sie haften nicht für die Kurkosten.
- 278. J. P.** Ein Anspruch auf Zahlung der 278 Mark gegen Ihren Vater läßt sich nicht begründen.
- Abonnent R. P.** Die Hilfskasse und die Ortskasse haben das Krankengeld zu gewähren. Abzug findet nicht statt.
- G. G.** Das Sachverhältniß ist nicht genügend klar gelegt, daher kann Ihnen kein Rath zu Theil werden.
- E. G.** Die Kinder müssen der Erbschaft entsagen, dann haften Sie für keinerlei Schulden des Verstorbenen.
- Wagner Mustau.** Der Beschluß über die Vertheilung des Kasernenvermögens ist für die Mitglieder bindend.
- K. D. J.** Die Sache ist sehr zweifelhaft. Die Versicherungssumme können Sie unserer Ansicht nach für sich beanspruchen.

### Theater.

- Königliches Opernhaus:**  
Mittwoch: Die Königin von Saba.
- Königliches Schauspielhaus:**  
Mittwoch: Rosenkranz und Gildenstern.
- Deutsches Theater:**  
Mittwoch: Der Richter von Salamea.
- Gesellschaftstheater:**  
Mittwoch: Extra-Vorstellung. Hans und Grete.
- Königliches Wilhelmstädtisches Theater:**  
Mittwoch: Gasparone.
- Central-Theater:**  
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.  
Mittwoch: Zum 46. M.: Der Walzer-König.
- Reichens-Theater:**  
Mittwoch: Zum 21. Male: Der Klub. Pariser Lebensbild in 3 Akten von E. Gondinet.
- Bahalla-Operetten-Theater:**  
Mittwoch: Gillette.
- Königsstädtisches Theater:**  
Mittwoch: Letzte Woche des Gesamt-Gastspiels der Vulkaner. Lumpacivagabundus. Anfang des Konzerts 6 Uhr, der Vorstellung 7 Uhr.  
Jeder Erwachsene hat das Recht ein Kind frei einzuführen. Kinder allein halben Kassenpreis.  
Sonabend, den 13. d. M.: Große Abschieds-Kinder-Vorstellung zu halben Kassenpreisen. Einmalige Aufführung von: Aschenbrödel.
- Opern-Theater:**  
Mittwoch und folgende Tage: Im Lande der Freiheit. Großes Sensations-Aufführungsschauspiel in 9 Bildern von G. v. Gordon. Musik von Th. Franke.
- Viktoria-Theater:**  
Mittwoch: Excelstor.
- Bühnen-Theater:**  
Mittwoch: Zum 5. Male: Der Salontyroler.

### Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.  
Heute und folgende Tage:  
**Der Blutrichter von London,**  
oder: Die Kraft des Glaubens.  
Original-Schauspiel in 5 Abtheilungen von F. W. Ziegler.  
Vorher: Großes Konzert, ausgeführt von der aus 20 Musikern bestehenden Theater-Kapelle, unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Ludwig Clausius. Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

### Arbeitsmarkt.

Häckerinnen auf Mägen verlangt  
1541 Venningh, Reinickendorferstraße 27, II.  
Ein Schuhmacher-Lehrling w. verlangt Anhalterstr. 16. [1527]

### Im 6. Reichstags-Wahlkreis

empfiehlt Cigarren, Cigarretten, Rauch-, Kau- u. Schnupftabak reell und preiswerth M. Bernstein, Eichendorffstr. 13, 1492 vis-à-vis dem Stettiner Bahnhof.

Allen meinen Freunden und Bekannten empfehle mein  
**Weiß- u. Bairisch Bier-Lokal**  
Berliner Volksblatt liegt aus.  
1289 Rothnagel, Rathenowerstr. 85.

### Maschinenfabrik

(Genossenschaft).  
Empfehle ihre dauerhaftesten, mit allen Verbesserungen versehenen und gut konstruirten Maschinen sämtlicher Systeme zu soliden Preisen. Hasenhaide 2. 1279

### Preussisches Leihhaus

Reuthstraße 14  
beliebt Verthe aller Art in coulant und diskreter Weise.  
Geöffnet 9-7 Uhr, Sonntags 10-12 Uhr. 1525

**Cigarren** bester Qualität, Rauch-, Kau- und Schnupftabak, Cigarrenspitzen und Shag-Pfeifen in großer Auswahl empfiehlt  
1134 R. Meyer, Fruchtstraße 36 a im Freischütz.

Puppen w. gut u. billig angezogen bei Frau Edenbrecht, Luisenstr. 16-17. 3 Tr. [1528]

### V. Wahlkreis.

Mittwoch, Abends 8 1/2 Uhr, in Domnack's Restaurant  
Johannisstraße 20, 1531

### große allgemeine Wählerversammlung.

Alle diejenigen Personen, welche gewillt sind, im 5. Wahlkreise am 12. Dezember thätig zu sein, werden ersucht, sich August-Strasse 36 bei Holz, am 12. cr. morgens 8 Uhr einzufinden. 1530

**Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin**  
eigener Fabrik von  
**August Serold**  
— Berlin SO., Stalitzerstraße 112, —  
zwischen der Mantuffel- und Mariannenstraße.  
Empfehle sein reichhaltiges Lager zu den solidesten Preisen bei prompter Bedienung.  
Ein- und Verkauf von allen Möbeln, auch wird jede im Tischlerfach vorkommende Arbeit fertiggestellt und ganze Wirthschaften werden aufpolirt.

### Teppiche.

zu billigen Preisen.  
Wir haben eine große Auswahl Teppiche und verkaufen große Sopha-Teppiche für 5 M., Germania-Brüssel-Teppiche in sehr hübschen Farbenstellungen 6,50 und 7,50 Mark. Tapestry-, Brüssel-, Blau-Teppiche 11,50, 14, 16, 18 u. 20 Mark.  
Große Salon-Teppiche 18, 20, 25 und 30 Mark. Echte Tournay, Belvet in allen Größen, das Allerhaltbarste, zu außergewöhnlich billigen Preisen.

### Tischdecken.

Ranilla-Tischdecken mit Franzen 2, 2,50. Bunte Tischdecken mit Schnur u. Quasten 3, 3,50, 4, Gobelin-Tischdecken 5, 6, 7 M., Gobelin-Tischdecken mit Schnur und Quasten 7,50, 9, 10, 12 Mark. Ripa-Tischdecken 4,50, 6, 7,50, 9 Mark.

### Gardinen.

Weisse Zwirngardinen, Meter 45, 50, 60 Pf., ganz schwere Double-Zwirn-Gardinen, Meter 75 Pf., Engl. Tüll-Zwirn-Gardinen, auf beiden Seiten eingefasst, Meter 75, 90 Pf., 1, 1,25 u. 1,50 M., Ranilla-Gardinen und Ranilla-Vortierstoffe mit Bordüren und Franzen, Meter 75, 90 Pf., 1 Mark.

### Läuferstoffe.

Gute Läuferstoffe, Meter 40, 50 u. 60 Pf., ganz schwere Läuferstoffe, Meter 75 u. 90 Pf., in ganz breit 1 u. 1 M. 20.

### Sielmann & Rosenberg, Kommandantenstraße, Ecke Linden-Strasse.

### Siegmund Berger, Berlin S., 65 Alte Jakobstr. 65.

En gros. Versand-Geschäft. En détail.  
Größtes Lager sämtlicher Bedarfsartikel für Herrenkleidmacher.  
Zum Schluß der Saison empfehle im Einzelnen zu Engros-Preisen:  
Specialitäten: Winter-Groths, echt schwarz, Meter 2,00, 2,25, 2,50, 2,75-3,00 M.  
Valetotfutter, gemustert, Meter 1,30, 2,25, 2,50, 2,75, 3,00-4,00 M.  
Yamas in allen Farben, Meter 2,00, 2,20, 2,40, 3,00, 3,25-3,50 M.  
Kermsfutter, elegante Muster, Meter 35, 40, 45, 50, 55, 60-90 Pf.  
Sammettragen in Patent, Schappe u. Seide, schwarz und farbig.  
Kettenaufhänger auf Karren mit Schlüssel, Stück 25 Pf., 10 Stück 2,00 M.  
Festbaumwolle, das Pfund 1,40, 1000 Gr. bestes Maschinenwolle, Stück 35 Pf.  
Borten, elegant in Mohair-Wolle und Seide zu Lager-Preisen.  
Schnallen, Hosenhaken, Knöpfe in Stoff u. Steinmuff jeder Art, sowie sämtl. Nähmaterialien zu Original-Fabrik-Preisen.  
Siegmund Berger, Berlin S., 65 Alte Jakobstraße 65.

### Siegfried Simon,

Dranienstraße 159. Gegenüber Ladauerstraße. Dranienstraße 207. Ecke Stalitzerstraße.

### Herren-Mode-Bazar.

Bur Winter-Saison empfehle mein Lager hochleganter fertiger Herren-Garderobe zu den denkbar solidesten Preisen, als:  
1529

Winter-Paletots von 35, 40, 45-60 M.  
Kammgarn-Gesellschaftsanzüge 40, 50-60 M.  
Promenaden-Anzüge (englisch) 33-50 M.  
Kaisermäntel 24-45 M.  
Jagdjoppen, vorzüglich sitzend, 15-20 M.

Ich bemerke, daß sämtliche Stoffe den renommirtesten Fabriken entnommen sind, so daß nur besonders günstige Massen-Einkäufe es mir ermöglichen, bei wirklich reeller Bedienung solche Preise zu notiren. Das Stofflager ist mit den elegantesten Neuheiten der Saison ausgestattet und werden bestellte Sachen unter Garantie des vorzüglichen Sitzens geliefert.

### Siegfried Simon.